

C. A. Tiedge's
W e r k e.

Herausgegeben

von

A. G. Eberhard.

Sechstes Bändchen.

D. 1. "

20659.

80



C. A. Ziedge's

W e r k e .

Herausgegeben

von

A. G. Eberhard.



Dritte Auflage.

Sechstes Bändchen.

Halle,

in der Kengerschen Verlags-Buchhandlung.

1835.

Dem

wackern Krieger,

Herrn Dr. Jung

in Prag,

widmet

diese Lieder

der Verfasser.

I n h a l t.

Robert.	Die Veränderung	Seite	3
Kennchen.	Sehnsucht	—	5
Robert.	Die höchste Lust	—	7
Kennchen.	Der Traum	—	9
Robert.		—	12
Kennchen.	Der Mann im Traum	—	14
Robert.	Der verstörte Geist	—	16
Kennchen.	Die Blumenweihe	—	17
Robert.	Die neue Heilige	—	19
Kennchen.	Die Ueberraschung	—	21
Robert.	Das Zauberwesen	—	23
Kennchen.	Opfer am Grabe	—	25
Robert.	Das Zauberspiel	—	27
Kennchen.	Das Traumbild	—	30
Robert.	Das verfehlte Wort.	—	32
Kennchen.	Der verfehlte Tanz	—	35
Robert.	Der Liebesplan	—	37
Kennchen.	Das Lied von den Elfen	—	39
Kennchen u. Robert.	Wechselgesang	—	41
Robert.	Nachruf	—	43
Kennchen.	Rückblick	—	45

VI

Robert.	Das bejahende Nein	Seite	47
Kennchen.	Das widerspänstige Bild	—	49
Lyda u. Ninia.	Liederspiel	—	50
Kennchen.	Die Liebe im Herzen	—	52
Kennchen.	Der aufgefangene Blick	—	54
Ninia.	Der Rosenstrauch im Zauberthale	—	58
Lyda.	Das Haus bei den Tannen . . .	—	62
Kennchen.	Der fromme Wunsch	—	66
Robert u. Kennchen.	Das entscheidende Reiz	—	68
Ein Sänger		—	70
	Das Gelübde	—	71
Kennchen.	Die Sorge	—	75
Robert.	Die neue Gestalt	—	77
Kennchen.	Der Blick in die Ferne	—	80
Kennchen u. Robert.	Das verdorrte Reiz .	—	81
Robert.	Die Macht der Thräne	—	83
Kennchen.	Das glückliche Zeichen	—	85
Robert.	Die Liebe	—	87
Kennchen.	Das neue Leben	—	89
Robert.	Die Aussicht	—	93
Kennchen.	Das Inselthal	—	95
Kennchen.	Kennchen und ihr Vogel	—	97
Robert.	Der Raub	—	98
Kennchen.	Der Verdruß	—	100
Robert.	Der Treuring	—	102
Kennchen.	Vertrauen	—	106
Robert.	Eifersucht	—	108

VII

Kennchen.	Die Alpenrose.	Seite 110
Robert.	Lebensüberdruß	— 111
Kennchen u. Robert.	Wechselgesang	— 112
Kennchen.	Herbstlied	— 116
Kennchen.	Der Freudentempel	— 117
Robert.	Das Jägerglück	— 118
Kennchen.	Der Mond	— 119
Robert.	Ungeduld	— 121
Kennchen.	Die Schwalben	— 122
Robert.	Die Hütte	— 124
Kennchen.	Aufopferung	— 125
Kennchen.	Wehmuth der Liebe	— 126
Eine Sängerin und Kennchen.	Das Lied vom Scheiden.	— 127
Robert.	Die Schlafende	— 129
Kennchen.	Der Traum	— 130
Eine fremde Stimme.	Aufruf	— 132
Kennchen.	Das verlorne Paradies	— 134
Robert.	Der Krieg	— 135
Kennchen u. Robert.	Die traurige Botschaft	— 137
Kennchen an ihren Vogel		— 141
Kennchen u. Robert.	Abschied	— 142
Robert.	Kriegslied	— 146
Kennchen.	Das Mädchen am grünen Zaun	— 149
Kennchen.	Die Quelle im Herbst	— 150
Kennchen.	Die Winternacht	— 151
Eine fremde Stimme.	Die Sehnsucht	— 153

VIII

Wennchen. Frühlings = Wiederkunft	—	156
Wennchen. Die Aussicht	—	157
Wennchen. Der Abschied	—	159
Wennchen u. ein Wandersmann	—	161
Wennchen in der Stadt	—	163
Wennchen u. ein Fremder	—	165
Wennchen. Krieg und Liebe	—	168
Chor von zurückkehrenden Kriegern	—	170
Soldaten und Wennchen	—	174
Wennchen. Friedenslied	—	177
Wennchens Lebenslied	—	180
Schluß Erzählung	—	185

Menchen und Robert

oder

der singende Baum.

Die Veränderung.

Robert.

Die Winde kommen und verwehn;
 Viel ändert sich, man weiß nicht, wie!
 Entfernt von Nennchen, hatt' ich sie
 Seit Jahren nicht wieder gesehn.

Ein Baum entwächst dem kleinen Kern:
 So wuchs dann auch, im Zeitenlauf,
 Zum schönsten Mägdlein Nennchen auf;
 Ein Herlein, man sieht es nur gern!

Ich wiegte sie so lieb und treu,
 Da sie noch Kind war, auf dem Schooß;
 Auf einmal ist sie schön und groß,
 Das macht mich so wunderbar scheu.

Wie hab' ich sonst ihr zugelacht,
 Und spielend mich mit ihr ergötzt!

Und nun — ich weiß es nicht, was jetzt
So blöde mich gegen sie macht.

Sie ist so lieblich und so fein,
Und doch verwirrt mich ihr Gesicht! —
Zum Jungfraunknechte taug' ich nicht!
Ich wollte, sie wäre noch klein!

S e h n s u c h t.

K e n n c h e n.

Schon keimt der Grashalm, zart und grün,
Auf meiner Mutter Grabe.

Wem bring' ich, wenn die Veilchen blühen,
Nun meine Opfergabe?

Du, gute Mutter, bist mir fern!

Am Himmel such' ich deinen Stern.

Der Weg zu dir ist noch so lang!

Wohin soll ich mich wenden?

Wie soll ich meinen Lebensgang,

Ach, ohne dich vollenden?

Wer ruft fortan mir freundlich zu?

Und ach, wer liebt mich so, wie du?

Erschein' im Traume meinem Schmerz,
Wie tröstendes Erbarmen!

Wohl arm ist ein verwaistes Herz!
Ach! alles fehlt dem Armen —
Und ob er tausend Freuden zählt —
Wenn ihm ein Arm der Liebe fehlt.

Die höchste Lust.

Robert.

Ich wollte, die Welt wär' ein Wald!
 Ich lasse mein Feuerrohr bliken;
 Die Beute erliegt, wo es knallt.
 Tyroler sind mächtige Schützen.
 Ich wollte, die Welt wär' ein Wald!

Die herrlichste Lust ist die Jagd!
 Ich mag nicht den Weichlingen gleichen,
 Die schattig, wie Geister der Nacht,
 Die Fenster der Mädchen umschleichen!
 Die herrlichste Lust ist die Jagd!

Und Freiheit ist Jägers Gebühr!
 Er läßt sich, wie Vöglein, nicht fangen!
 Feins Liebchen, ich danke dafür!
 Mich locken nicht reizende Wangen;
 Die Freiheit ist Jägers Gebühr!

Ich wollte, die Welt wär' ein Wald!
Da hätte sie weniger Plagen;
Dann gälte nur Kraft, nicht Gewalt,
Und überall könnte man jagen.
Ich wollte, die Welt wär' ein Wald!

D e r T r a u m.

K e n n c h e n.

Es war in tiefer Mitternacht,
 Wo nur das Reich der Todten wacht,
 Und alles Leben ruht:
 Da träumt' ich, daß ich wundersam
 In eine fremde Gegend kam:
 Da wurde mir bange, - da sank mein Muth.

Durch diese Gegend sollt' ich ziehn;
 Ich wollt', und konnte nicht entfliehn:
 Da war's, wie eine Hand,
 Die sich aus Wolken sehen ließ,
 Und hin nach einem Jüngling wies,
 Der tief in der Ferne dort einsam stand.

Der hohe Jüngling, schlank und fein,
 War wie die Königstann' im Hain,
 Und trug ein grün Gewand;
 Nun sah der fremde junge Mann

Mit einem solchen Blick mich an,
Vor welchem die Kälte der Furcht verschwand.

Da wurde mir so wunderbar;
Es war, ich weiß nicht, wie es war,
Daß ich mich selbst verlor.
Und plötzlich, eh' ich mich besann,
So stand vor mir der junge Mann.
Wie Wellenschlag, zuckte mein Herz empor.

Nun führte mich der Jüngling fort
An einen wunderbaren Ort,
Zu einem schönen Baum,
Der fort und fort, wie Saitenklang:
„Ich bin der Baum der Liebe“ sang.
D sage, wer deutet mir diesen Traum?

Ich kann ja mit geschärftem Sinn,
Was eine Traumauslegerin
Mir sagte, nicht verstehn.
Sie sprach: „Es wird ein Bäumchen blühn,
Ein Myrtenbäumchen, frisch und grün,
Und dann — was geschehn soll, das wird geschehn.“

Es kann wohl, bild' ich oft mir ein,
Der Mann im Traum mein Bruder seyn;
Dann wieder glaub' ich's kaum.
Sey, wie es sey: ich suche nur
In Flur und Hain, und Hain und Flur,
Ich suche den singenden, schönen Baum.

R o b e r t.

Mein freies Herz war nie gefangen;
 Ich sprang über alles, wie Gamsen, dahin.
 Nun kommt das Hennen dort gegangen,
 Und raubt mir auf einmal den flüchtigen Sinn!

Auf lockerm Stege schwankt' und schwebte
 Das liebliche Mädchen hin über den Bach;
 Ich weiß nicht, was in mir so strebte,
 Als wollt' es ihr helfen, als wollt' es ihr nach.

Sie sah sich um: ich war wie trunken;
 Ihr Auge, so freundlich, ein sanftes Gestirn;
 Doch warf es einen heißen Funken,
 Der flog mir, ich glaube, gerad' in's Gehirn.

Vor Jahren noch ein kleines Wesen,
 Und nun eine Jungfrau, so stattlich und fein!
 Sie könnt' ein Fürst zur Braut erlesen;
 Doch wahrlich, ich wollte, sie wäre noch klein!

So könnt' ich freier mich gebärden,
Und unverwehrt anschau'n ihr kleines Gesicht.
Was soll noch aus dem allen werden,
Was, gleich einem Garne, mein Wesen umflieht?

Und berg' ich's auch in Wort und Thaten,
Im Seufzer, der heimlich den Lippen entfließt:
Ein brennend Haus wird sich verrathen,
Und wenn man auch Thüren und Fenster verschließt.

D e r M a n n i m T r a u m.

N e n n e n.

Der Mann, der mir im Traum erschien,
 Mit hellen Augen sah ich ihn
 Jenseit dem Bache gehn;
 Und ob ich auch wohl irren kann:
 Ich irre nicht, es war der Mann,
 So hab' ich ihn im Traum gesehn.

So mit dem vollen Lockenhaar,
 Mit solchen Augen, groß und klar,
 Er war's an Wuchs und Gang.
 Auch sagte mir's ein Herzgefühl,
 Das, wie im Traum dort, heiß und kühl,
 Mir durch das innre Leben drang.

Er trat daher, so schlank und fein,
 Wie eine Königstamm' im Hain;

Nur sein Gewand war blau,
Und dort im Traume sah' ich ihn
Im grünen Kleide, wie es schien —
Wer sieht im Traume so genau?

Der verführte Geist.

Robert.

Was fragt ihr mich um mein Beginnen?
 Weiß selbst dazu noch keinen Reim;
 Ich kann mich kaum auf mich besinnen,
 Und bin so mitten in mir nicht heim.

Nur einen Weg noch kann ich finden;
 Es ist und treibt in mir ein Geist,
 Der immer spricht: „Dort bei den Linden,
 Da wohnt ein Mädchen, das Kennchen heißt.“

Die Blumenweih.

Wennchen.

Blumen! nicht für Spiel und Tanz
 Bricht die Hand euch ab;
 Füget euch zum Trauerkranz,
 Für ein heilig Grab!

Meine Mutter reicht nicht mehr
 Mir die liebe Hand;
 Jede Stell' ist nun so leer,
 Wo sie ging und stand!

Immer konnt' ich ihr vertraun,
 Und sie wird auch dort
 Aus dem Himmel auf mich schaun;
 Das versprach ihr Wort.

Wenn ein Lüftchen mich umkreist
 Wo mir's einsam ist:

O, dann fühl' ich, daß ihr Geist
Mir die Wange küßt.

Nein, sie wendete nicht ganz
Sich von Kennen ab!
Füget, Blumen, euch zum Kranz,
Für ihr heilig Grab!

D i e n e u e H e i l i g e.

R o b e r t.

Ich sah sie einsam im Garten gehn!
 Wer Kennchen einmal sieht,
 Der bleibt schon länger und länger stehn.
 Ich sah sie hin durch die Blumen gehn;
 Sie sang ein schönes Lied.

Als hell ihr Lied durch die Zweige klang:
 Was Süßes hört' ich nie,
 Als ihren lieblichen Preisgesang!
 Ich selbst, ich wurde zum Wiederklang
 Von ihrer Melodie.

Sie war so heilig dort anzuschau'n,
 Und lieblich, wie ein Kind!
 Nun sind mir lieber die heiligen Frauen,
 Als mir, so sehr sie mich auch erbaun,
 Die heiligen Männer sind.

Ich seh' der himmlischen Jungfrau Bild;
Die Heilge wird's verzeihn!
Ihr Auge seh' ich so klar und mild,
Aus dem ein Himmel voll Liebe mir quillt;
Und Kennchen fällt mir ein.

Dabei ist Kennchen so mädchenhaft,
Wie eine Schäferin.
O, schafft die Holde mir, oder schafft
Ihr Bild, so fromm und so mädchenhaft,
Hinweg aus meinem Sinn!

Die U e b e r r a s c h u n g.

K e n n c h e n.

Die Kräuter und die Blumen harrten
Des kühnenden Quells, und ich ging,
Zu tränken meinen lieben Garten,
Der blühend und froh mich empfing.

Es war schon abendlich Gedämmer:
Da kam ich zum Garten, und sang,
Ich sang ein frommes Lied, das frommer
Noch nie meinem Busen entklang.

Als wär' ein Engel mir zur Seite,
So leuchtete röthlicher Glanz
Die frischen Blumen an, und weihte
Die schönsten zum heiligen Kranz.

Nun sah' ich einen Jüngling kommen;
Da bog ich mich hinter den Zaun.

Doch hatt' er mich schon wahrgenommen,
Und eilte, mich näher zu schaun.

Er kam und ging, und blieb doch immer
Da draußen am Gartenhag stehn.
Er trieb es recht, als wollt' er nimmer
Und nie von der Stelle mehr gehn.

Ganz konnte mich das Laub nicht decken;
Es rauscht', und verrieth meine Spur.
Ich wollte tiefer mich verstecken,
Und machte mich sichtbarer nur.

Doch blickt' ich nicht zu ihm hinüber,
Blieb still an dem Gartenhag stehn;
Er aber sah nach mir herüber,
Das hab' ich ganz deutlich gesehn.

Das Zauberwesen.

Robert.

Ihr kennt wohl noch den wilden Jäger?
 Der Gemsen Spur verfehlt' er nicht;
 Nun steht ihm immer vor den Augen
 Ein gar zu liebliches Gesicht.
 Solch Wesen mag viel Schönes taugen,
 Zu einem Jäger taugt es nicht.

Es ist ein ungestümes Wesen,
 Es drängt und treibt, und rastet nicht;
 Wo soll es mit sich selber bleiben,
 Wenn's überall an Ruh' gebricht?
 Es mag zu vielen Dingen treiben,
 Allein zur Ruhe bringt es nicht.

Ist wandelbar, wie Frühjahrs Wetter:
 Bald möcht' es, tief und schwer gedrückt,
 An sich und allem Heil verzagen;
 Bald ist es allem Gram entrückt,

Und fähig, Berge wegzutragen,
Und hoch und himmelhoch entzückt.

Wie sich's begab mit diesem Wesen,
Mit seinen stillen Zauberein
Und allen seinen Wunderwerken:
Ich weiß es nicht, bei Ja und Nein!
Doch weil es da ist, wie wir merken,
So muß es wohl gekommen seyn.

O p f e r a m G r a b e.

K e n n e n.

Weilt, Blumen, eure Däfte!
 Wie heilig ist die Luft
 Im Raum der stillen Gräfte!
 Hier ist auch deine Gruft,
 Du Heilige da droben!
 Dein Kind besucht dein Grab;
 O, sende Heil von oben
 Und Ruh' auf mich, herab!

Die Trauermänner haben
 Dich hier im Todtenhain
 So tief, so tief begraben!
 Und ich bin nun allein,
 Kann nichts mehr dir vergüten,
 Kann nicht mehr dich erfreun,
 Kann nur die Handvoll Blüten
 Auf deinen Hügel streun!

Nimm, was ich kann — ich pflanze,
 Zu einem Denkmal dir,
 Und mir zum Ehrenfranze,
 Dieß junge Zweiglein hier,
 Das ich so gern erzöge,
 Ein Zeichen mir zu seyn.
 Ja, thu' ich recht: so möge
 Der zarte Sproß gedeihn.

Fromm will ich seyn und weise;
 Und wenn ich Unrecht thu':
 So flüstre du mir leise
 In diesen Blättern zu!
 Und sey mir, bis ich komme
 In deine schöne Welt,
 Sey mir, du heilige Fromme,
 Ein Engel, der mich hält!

Das Zauberspiel.

Robert.

Ich weiß, ich weiß, was ich gesehen habe,
Was einen neuen Sinn mir gab:
Schön Kennchen stand an ihrer Mutter Grabe,
Und streute Blumen auf das Grab.

Nie hat mit mir sich so etwas begeben!
Es war um mich, wie Himmelreich!
Nur konnt' ich kaum zu ihr den Blick erheben;
Ich scheut' und freute mich zugleich.

Sie sang! und wie, wie hat mich das durch-
drungen!

Ein heilger Engel schien sie mir.
Ach! hätt' ihr Lied so heilig nicht geklungen:
Ich wäre hingeeilt zu ihr.

Ich durfte nicht das fromme Mädchen stören;
Doch trieb ein ungestümer Sinn,
Der wollte nicht, und wollte gar nicht hören;
Er wollte nur zu Kennen hin.

Der jagte heiß, durch rasche Doppelschläge,
Das Blut mir alles in's Gesicht,
Und brachte mich ganz ab von meinem Wege;
Wohin ich wollte, kam ich nicht.

Er ließ mich nicht aus seinem Zauberkreise,
Und trieb mich fort, Wald ein, Wald aus.
Ich kam zuletzt, weiß nicht, auf welche Weise,
Von ohngefähr an Kennchens Haus.

Da hielt mich's fest; ich stand, und harrt'
und harrte,
Und wußte kaum, was ich begann.
Ich ging, und kam nicht von der Stell', und
starrte
Das kleine Hüttenfenster an.

Mit einem Wort: ich konnte nicht vorüber;
Ich glaub', ich stände jetzt noch dort:
Da gingen mir die Augen endlich über!
Nun schlich der arme Robert fort.

D a s T r a u m b i l d.

K e n n c h e n.

Mir ist etwas, ich weiß nicht, was,
 Das geht, bald heller und bald trüber,
 An meinem stillen Sinn vorüber,
 Und meine Augen werden naß.

Ich bin nicht mehr so aufgeräumt!
 Ein Nachtbild kann ich nie vergessen!
 So fest hat keines noch gefessen,
 Von allen, die ich je geträumt.

Ich werde noch zur Träumerin,
 Vergesse meine liebsten Lieder!
 Noch gestern fuhr das Traumbild wieder
 Recht wunderbar durch meinen Sinn.

Da kam ein Wesen aus dem Wald,
 Im grauen Zwielficht der Gespenster;

Es wankt' umher vor meinem Fenster,
Wie eine männliche Gestalt.

Dort schien es nun, ohn' Unterlaß,
Nach meinem Fenster aufzuschauen;
Mir war — halb war es Furcht und Grauen,
Und halb — ich weiß es selbst nicht, was?

Ich weiß nur, wie es drückt und preßt,
Daß heiße Thränen mir entquillen;
Und dennoch hält man, wider Willen,
Ein solches Ungethüm so fest!

D a s v e r f e h l t e W o r t.

R o b e r t.

Sie ging zum Sonntagstänze!
 Schon klang Musikgetön!
 Und sie, im grünen Kranze,
 Sie war so wunderschön!

Heut, dacht' ich, kannst du's wagen!
 Kannst ja mit ihr gehn,
 Ihr dieß und jenes sagen,
 Und ihr dein Herz gestehn.

Ich ging ihr nach; sie eilte
 Dahin am Lerchenhain;
 Und wo der Weg sich theilte,
 Da holt' ich sie erst ein.

Sie fragte, was ich wollte;
 Und ach, ich wußte nicht,

Was ich ihr sagen sollte!
Mir brannte das Gesicht.

Und was ich endlich sagte —
Mir war nicht wohl dabei —
Ich sagte nichts, und fragte,
Ob heute Sonntag sey!

Ihr färbten sich die Wangen;
Raum wagt' ich, aufzusehn!
So blieb ich, ganz befangen,
Vor ihren Blicken stehn.

Die hätt' ich fliehen mögen;
Denn trieben sie mir nicht,
Als ob sie Wasser zögen,
Die Thränen in's Gesicht?

Raum hört' ich, was ich hörte.
Nein! Robert hat kein Glück!
Ich nahm mein Herz, und kehrte
Beschämt und still zurück.

Was ich ihr sagen wollte,
War wohl ein schönes Wort;
Und als es gelten sollte,
Da war's auf einmal fort.

Wenn das so mit mir bliebe:
Dann würd' ich noch zum Tropf.
Ach, glaubt es nur! die Liebe
Verwirrt den flügsten Kopf.

Der verfehlt e Tanz.

Nennchen.

Mein, gestern war's nicht zu bestehn!
 Es dünkte mich, wie eine Bürde!
 Nun fiel mir ein, zum Tanz zu gehn,
 Ob da vielleicht mir besser würde?
 So nahm ich meinen grünen Kranz,
 Und schmückte mich, und ging zum Tanz.

Nun war's am Lerchenhaine da,
 Als hätt' ich einen Ruf vernommen;
 Ich sah mich eilig um, und sah
 Von fern den Jüngling wieder kommen,
 Der jüngst, als wär' er festgebannt,
 An meinem Gartenzaune stand.

Ich weiß es nicht, was mich benahm,
 Und wie der Weg sich zog und drehte,
 Daß ich nicht eben weiter kam.
 Da dacht' ich nun, was ich wohl thäte?

Stand da, besann mich; aber nein!
 Mir fiel durchaus nichts Kluges ein.

Und zu dem allen war nun noch
 Mein liljenweißes Tuch verschwunden,
 Und wiedersuchen mußte ich's doch!
 Ich hatte kaum das Tuch gefunden:
 So blickte ich auf, und was geschah?
 Auf einmal stand mein Jüngling da!

Es war, als hätte er mancherlei
 Auf seinem Herzen, mir zu sagen,
 Und fragte nur, ob Sonntag sey?
 Ach! konnte er denn nichts anders fragen?
 Viel bessere Fragen giebt's ja doch!
 „Bin Robert,“ sagt er endlich noch.

Ich stand und schwieg, und er war stumm!
 Wir sahn nun Beide vor uns nieder.
 Am Ende kehrt' er plötzlich um;
 Mich aber trieb es hin und wieder,
 Bis zu der Zeit des Abendlichts,
 Und aus dem Tanze wurde nichts!

D e r L i e b e s p l a n.

R o b e r t.

Ich weiß, ich bin kein dummer Tropf,
 Weiß wohl ein kluges Wort zu sagen;
 Bei Mennchen will das Herz verzagen,
 Und ist, als fehlte mir der Kopf.

Wenn's dunkelt, irr' ich um ihr Haus;
 Ich schleich' ihr nach auf allen Wegen;
 Und kommt sie plötzlich mir entgegen:
 So weich' ich, wie geschreckt, ihr aus.

Auch kann ich stundenlang da stehn,
 So mein und aller Welt vergessen,
 Und auf den Raum, wo sie gesessen,
 Mit unverwandten Augen sehn.

Mich mahnt ein jedes Band an sie!
 Wo schaut' ich je nach Mädchenbändern?

So kann sich Menscheninn verändern! —
Wer's nicht erfuhr, der glaubt es nie!

Was fang' ich an? Was soll ich thun,
Mein plagendes Geschick zu wenden?
Es muß das Ding sich einmal enden,
Ich will, ich mag nicht eher ruhn!

Noch ein Mal will ich Kennnchen sehn;
Ich will ein zierlich Wort ersinnen.
Verstummet dann auch mein Beginnen:
Dann wird, ich weiß nicht was, geschehn!

Das Lied von den Elfen.

Kennchen im Walde.

Was treiben die Elfen in graulicher Nacht?
Sind nächtliche Geister,
Und mächtig ihr Meister.
Ihr rosigen Mägdelein, nehmt euch in Acht!

Es tanzen die Elfen den lustigen Reihn.
In fliegender Eile,
Bei nächtlicher Weile,
Da regt und bewegt sich's im flimmernden Schein!

Das Mondlicht umflimmert den nächtlichen
Reihn.

Es locken die Klänge
Der Zaubergesänge;
Sie dringen in's innerste Leben hinein.

Wie schwanket der Rasen in blaulichem Schein!
 Wie leuchten die Kränze
 Der schwebenden Tänze
 Durch fließende Nebel im mondlichen Schein!

Es zittert der Mond, der den Rasen bescheint.
 Was zogen, was fingen
 Die zaubrischen Schlingen?
 Nun sucht eine Mutter die Tochter, und weint!

Das treiben die Elfen in graulicher Nacht!
 Sind nächtliche Geister,
 Und mächtig ihr Meister.
 Drum, rosige Mägdelein, nehmt euch in Acht!

Wech sel g e s a n g.

K e n n c h e n u n d R o b e r t.

R o b e r t.

Wer läßt hier so lieblich, wer läßt so allein
 Entzückende Lieder ertönen?
 Ich muß mit dem feinsten Laub in dem Hain,
 Mit Blumen die Sängerin krönen.

K e n n c h e n.

O, laß mich allein hier! ich bin nicht allein
 Mit meinen geselligen Tönen.

R o b e r t.

Es hallen so reizend im lustigen Hain
 Die Töne der Sängerin wieder!
 O, laß mich die Stimme des Wiederhalls seyn,
 Du Sängerin lieblicher Lieder!

N e n n c h e n.

Das freundliche Echo im schallenden Hain
Begleitet den Ton meiner Lieder.

R o b e r t.

Horch auf, wie beseelt sich, im Wechselgesang,
Zwei Nachtigallstimmen umschweben!
Zwei Stimmen erst machen den volleren Klang,
Zwei Seelen das vollere Leben.

N e n n c h e n.

Wohl lieblich ist's, wenn sich, im Wechselgesang,
Zwei Nachtigallstimmen umschweben.

N a c h r u c h

R o b e r t.

Fort ist Kennchen! hin, dahin!
 Meinen ganzen Lebenssinn,
 Alle Lust am süßen Leben
 Hat die Holde mitgenommen;
 Aber sie wird wiedergeben,
 Was sie nahm, und wiederkommen,
 Wie ein tröstendes Geschick:
 Das verhieß ihr letzter Blick.

Schön, wie Morgensonnenschein,
 Trat sie in den dunkeln Hain;
 Süßre Liebestöne sangen
 Die betroffenen Philomelen;
 Und die Morgenlüfte klangen,
 Und die Blumen hatten Seelen,
 Hatten, nur von ihr entzückt,
 Nur für Kennchen sich geschmückt.

Fern ist sie! Der Hain ist leer,
 Und er freuet sich nicht mehr
 Seiner schönen Frühlingstage,
 Freuet sich nicht mehr, mit Kränzen,
 Wie zu einem Brautgelage,
 Feierlich hervorzuglänzen;
 Und das Bächlein murmelt nur
 Leis' und traurig durch die Flur.

Kennchen ist dahin, dahin!
 Meinen ganzen Lebenssinn,
 Alle süße Lust am Leben
 Hat die Holde mitgenommen;
 Aber sie wird wiedergeben,
 Was sie nahm, und wiederkommen.
 O, dann wird's im dunkeln Hain
 Wieder schön und festlich seyn!

N u ß b l i ß.

A e n n c h e n.

Im Buchenhaine durst' ich hoffen,
 Allein zu seyn — und was geschah?
 Ich wurde, weiß nicht wie, betroffen,
 Als ich den Jäger Robert sah.

Die Wangen, welche Feuer fingen,
 Verriethen mich zu offenbar:
 Da fing ich an, ein Lied zu singen,
 Um zu verbergen, wie mir war.

Doch immer wogt' es auf und nieder!
 Er, wie ein holder Wiederklang,
 Er stimmte ein in meine Lieder,
 Und fein und schön war, was er sang.

Ich fürchtete, das Lied zu enden.
 Es war, als ob im Zauberring

Mich wunderbare Mächte bänden;
Doch endlich faßt' ich mich, und ging.

Nun wollt' ich sehn noch, ob er bliebe;
Ich wußte selbst nicht recht, warum?
Doch war's, als ob mich etwas triebe,
Mich umzusehn; ich sah mich um.

Seitdem nun blieb sein Bildniß immer
Vor meinem Seelenauge stehn.
O, glaubet mir es: nichts ist schlimmer,
Als auf der Flucht sich umzusehn.

Das bejahende Nein.

Robert.

Mir ist etwas Liebes und Holdes geschehn:
Ich habe schön Mennchen im Walde gesehn!
Sie trug wohl ein Kränzlein im ringelnden Haar,
War lieblich und hold, wie sie nimmer noch war.

Es neigten die Blumen sich, wo sie erschien.
Ich wollte mich nahen, und wollt' auch entfliehn;
Doch hielt ich mich noch: da besann sich mein Muth:
Ich wagte mich näher; das, denk' ich, war gut.

Wohl hatt' ich eronnen ein zierliches Wort,
Das trug ich ihr nach in den Buchenhain dort;
Sie sang, und ich rief durch den schallenden Hain:
„D, laß mich die Stimme des Wiederhalls seyn!“

„Nein!“ sagte die Sängerin, als sie mich sah;
Das freundliche Nein aber klang, wie ein Ja!

O, glaubt mir, es kann nichts entzückender seyn,
Nichts holder, als solch ein bejahendes Nein!

Beschreiben und sagen zwar läßt es sich nicht,
Ich müßt' euch denn zeigen ihr ganzes Gesicht,
Die Stirn und das Auge, so mild und so hold!
Ich gäbe den Blick nicht um Kronen von Gold!

Sie wollte verbergen den Blick in den Hut;
Da flog er vorbei, und das, denk' ich, war gut.
Ich trag' ihn nun immer im Herzen umher,
Und wenn ich nicht froh bin, erheitert mich er.

Er gab mir, was nichts auf der Erde mehr giebt;
Er sagt mir, daß Kennchen, schön Kennchen mich
liebt!

Er ist mir ein freundlicher Stern in der Nacht;
Er ist es, der mit mir entschläft und erwacht.

Das widerspenstige Bild.

Wennchen.

Es ist, als wär's mir zugebannt!
 Kein Mittel will dagegen taugen!
 Der Robert steht vor meinen Augen,
 Wo sonst allein die Mutter stand.

Und kannst du, Heilge, das Gesicht
 Nicht neben deinem Bilde dulden:
 So rette mich von dem Verschulden,
 Und schaff' es fort! ich kann es nicht!

L i e d e r s p i e l.

Zwei Stimmen.

L y d a u n d M i n i a.

Was hat sich mit Kennchen begeben?
 Sie schleicht der Dunkelheit nach,
 Als wollte sie Geister beschwören.
 Dann will sie die Nachtigall hören,
 Und schauet hinab in den Bach.
 Und seltsam ist, was sie beginnet;
 Sie sieht nicht, sie hört nicht, und sinnet;
 Wenn Andere schlummern, ist Kennchen noch wach.

L y d a.

Die was Liebes und Holdes im Herzen bewahrt,
 Der fehlt es am Sinn des Gesichts:
 Sie sucht an allen Wänden
 Den Hut in ihren Händen;
 Sie blickt umher, und erblickt doch nichts.

N i n i a.

Die was Liebes und Holdes im Herzen bewahrt
 Die hört nicht, was draußen sich regt:
 Wenn hell in Frühlingstagen
 Die Nachtigallen schlagen;
 Sie hört allein, was im Busen schlägt.

L y d a.

Die was Liebes und Holdes im Herzen bewahrt,
 Ihr schließet kein Schlummer den Blick;
 Nur einzig der Erforne,
 Der bringet das Verlorne,
 Bringt Schlaf und Hören und Sehn zurück.

N i n i a u n d L y d a.

Was Liebes trägt Nennchen im Busen:
 Drum schleicht sie der Dunkelheit nach,
 Als wollte sie Geister beschwören;
 Drum schaut sie bei Nachtigallchören
 Hinab in den rauschenden Bach.
 Und was auch nun Nennchen beginnet,
 Sie sieht nicht, sie hört nicht, sie sinnet,
 Und ist um die Schlummerzeit immer noch wach

Die Liebe im Herzen.

Mennchen.

Wohl trag' ich was Liebes im Herzen;
 Da sitzt es, wie Vöglein im Nest,
 Da hüpfet es auf und nieder,
 Da hat es sein ewiges Fest,
 Und meine liebsten Lieder
 Entflattern all' aus diesem Nest.

Man muß wohl den Gast schon behalten,
 Wenn man ihn vertreiben nicht kann!
 Wie tief solch Wesen nistet,
 Wenn's einmal zu wohnen begann,
 Und wie es überlistet,
 Sagt Jedem sein Geschichtlein an.

Z w e i S t i m m e n.

N i n i a u n d L y d a.

So singe dann, so sage dann
Ein Jedes sein Geschichtlein an!

Der aufgefangene Blick.

Nennchen.

„Kind, laß dich nicht den eiteln Sinn betrügen!
 Die Ruhe gilt es: ich sage es dir!
 Laß keinen Blick nach jungen Männern fliegen!“
 So sprach die Mutter oft zu mir.

Der Mutter Wort lag tief in meinem Herzen;
 Da, meint' ich, läg' es wohl sicher und gut,
 Nun mocht' ein Tag sich heitern oder schwärzen:
 Zu Liedern ward mein froher Muth.

Ich konnte froh durch meine Tage schweben,
 Sie waren alle voll Blumen und Tanz;
 Mein Sinn war frei, ich trug ihn durch das
 Leben
 So leicht, wie meinen Lockenfranz.

Da ging ich nun zum Hain ganz unbefangen,
 Begrüßte singend die singende Welt,
 Und Robert kam im Forst dahergegangen,
 Er kam, ich hatt' ihn nicht bestellt.

Ich sang das Lied vom Mondscheintanz der
 Elfen,

Es klang wohl herrlich im schallenden Hain;
 Der Jäger rief: „Schön Mennchen, soll ich helfen?“
 Er hörte Ja, ich sagte Nein!

Ich eilte fort, und ließ mich nicht beschwören.
 Doch sagt mir, wie konnt' ich dem Zufall entgehn?
 Wenn Jemand ruft, so muß man doch wohl hören;
 Und wenn man hört, so bleibt man stehn.

Er kam und sprach: „Schön Mennchen muß
 ich krönen!“

Und Blumen trug er und herrliches Laub,
 Und sprach mit Lob von meinen Liedertönen;
 Man ist doch nun einmal nicht taub.

Er fand mich schön, und wußt' es schön zu
sagen;

Mir ist es immer, als hör' ich es noch.
Da mocht' ich nun die Augen niederschlagen;
Was half es mir! ich hört' ihn doch.

Da ward in mir das Wort der Mutter rege;
Das färbte höher das Roth des Gesichts,
Und klopft' in mir, wie laute Hammerschläge;
Doch Robert that, als hört' er nichts.

Es brannten heiß und heißer mir die Wangen;
Ich blickte seitwärts versteckt in den Hut.
Doch so den Blick vom Auge wegzufangen,
Verstehn die Jäger nur zu gut!

Man flieht umsonst die offenen, freien Räume;
Die Männer, Schwestern, ihr glaubt mir es
kaum,
Sie schleichen sich in unsre stillsten Träume!
Ich selber hatte solchen Traum.

So, Schwestern, hat mit mir es sich begeben!
So flog die Ruhe zum Herzen hinaus!
Ach! was einmal, trotz allem Widerstreben,
Geschehn soll, das geschieht durchaus.

Der Rosenstrauch im Zauberthale.

N i n i a.

Ihr kennt den Sinibald,
 Den Sänger wundersüßer Lieder?
 In meinem ganzen Wesen hallt
 Der Liebeston des Sängers wieder.

Er saß im Abendhauch
 Der frischen, thaubesprenkten Blüte,
 Im Zauberthal am Rosenstrauch,
 Der hell im Abendstrahle glühte.

Er rief mir zu: „Woher
 Kommt Ninia so unbegleitet?“
 Ich sprach: „Mich hat das Dhngefähr
 In dieses Zauberthal geleitet.“

„Komm,“ sagt’ er, „setze dich
 Hier unter meinen Rosen nieder!“

Was sollt' ich thun? Ich setzte mich;
Er sang das liebste seiner Lieder.

Er sang: „Da sieh den Strauch
Der Rosen sich im Winde neigen!
Da weht die Luft, wie Seufzerhauch,
Und Tropfen hängen an den Zweigen.

„Der Strauch verräth die Spur,
Daß hier die schönste Hirtin blühte,
Schön wie die reichste Blumenflur,
Doch kalt und leer an Lieb' und Güte.“

„Ihr guter Lycidas
Verschwendet zärtliches Beginnen;
Er preist ihr Lob ohn' Unterlaß.
Umsonst! er kann sie nicht gewinnen.“

„Der Arme will entfliehn;
Ein Blick: so muß er wieder bleiben.
So bringt sie zur Verzweiflung ihn,
Ihr Launenspiel mit ihm zu treiben.“

„Doch endlich rief sein Schmerz:
„„Ihr Götter! kann ich's nicht erwerben,

Nicht rühren dieses harte Herz:
So laßt den armen Schäfer sterben! " " "

„„„ In einen Seufzerhauch
Berfließe dieses lange Sehnen,
Und in den Thau am Rosenstrauch
„Verwandelt, Götter, meine Thränen! " " —

„Und von den Göttern wird
Erhört sein thränenvolles Flehen:
Verschwunden ist der junge Hirt,
Denn die Verwandlung war geschehen.“

„Fortan umweht ein Hauch,
Wie Seufzer eines Hoffnungslosen,
Hier den bedornten Rosenstrauch,
Und Thränen thauen seine Rosen.

„Und sie, die stolz und hart
Den Mann der Liebe so mißhandelt,
So weggeworfen hatte, ward
In diesen Rosenstrauch verwandelt.“

Nun schwieg der Sänger still;
Dann sprach er, um mich anzuschrecken:

„Wer nicht verwandelt werden will,
Der muß ein treues Herz nicht necken.“

Ich weiß, was ich empfand!
Wie sollt' ich mich dabei gebärden?
Ich drückte zärtlich ihm die Hand,
Nur um kein Rosenstrauch zu werden.

Und dieser Druck der Hand,
Ein bloßer Druck — wer mag es fassen? —
Da sitzt er nun, wie eingebrannt,
Und ich — ich muß ihn brennen lassen!

Das Haus bei den Tannen.

Lyda.

Es wehte, zum Feste der Pfingsten,
Am Hause der Tannen ein Kranz.
Die stattlichen, wie die geringsten
Der Mädchen, die feierten Pfingsten,
Sie waren gegangen zum Tanz.

Und ob sie auch meiner dort harrten:
Ich konnte mit ihnen nicht seyn.
Die Mutter war aus in den Garten;
Ich mußte die Mutter erwarten,
Und saß vor dem Hüttchen allein.

Da schallte von drüben herüber
Das fröhliche Geigengetön;
Ein Mütterlein ging mir vorüber,
Und wies nach dem Tanzhaus hinüber.
„Dort,“ sprach sie, „dort ist es wohl schön!“

„Doch kann man die Ruh' dort vergeuden!
 Die Liebe, die sät dort ihr Korn!
 Da grünt dann das Leben voll Freuden;
 Doch unten, da stecken die Leiden,
 Die Rose birgt unten den Dorn.“

„Man glaubt sich vor Allen erlesen,
 Das glücklichste Wesen zu seyn!
 Bin auch einmal zierlich gewesen!
 Kannst glauben, ich kenne das Wesen!
 Mir bracht' es die bitterste Pein!“

„Man wähnet, das Beste zu wählen,
 Und wählet doch nimmer recht klug.
 Ja, sollt' ich dir davon erzählen —
 Doch, Liebchen, ich will dich nicht quälen;
 Bist weise, so hast du genug.“

Das mochte dem Ohr nicht behagen!
 Und, wie man sich selber bespricht,
 So dacht' ich: „Den Blick kannst du wagen!
 Was kann denn das Zusehn verschlagen?
 Es tanzen die Augen ja nicht!“

Nun war's in dem Hause der Tannen;
 Die Tänze zu sehn, war ich dort;
 Und eh' sich die Sinne besannen,
 Da flogen die Füße von dannen:
 Da muß' ich nun freilich mit fort!

Mich faßte der Lykas beim Arme,
 Des Nachbars behändiger Sohn:
 So schwebt' ich im dichtesten Schwarme!
 Was sollt' ich wohl machen, ich Arme?
 Mir war die Besinnung entflohn!

Seitdem ist nun Er mein Begleiter,
 Der Schönes zu sagen versteht.
 Ein Pünktlein wird breiter und breiter!
 So ging es dann weiter und weiter;
 Ihr wißt ja schon, wie das so geht!

Oft quält mich ein häßliches Wähnen,
 Wenn Lykas den Abend versäumt!
 Dann preßt mir ein ängstiges Sehnen
 Vom Auge die heißesten Thränen;
 Ich wach', und die Wachende träumt.

Wer kann solch ein Wesen nun bannen?
Ach! wie von den Lippen ein Wort,
So flog mir die Ruhe von dannen!
Ja, glaubt es: das Haus bei den Tannen,
Das ist ein bedenklicher Ort!

Der fromme Wunsch.

Nennchen.

Grüne, Zweiglein, und gedeihe!
 Sey ein glücklich Zeichen mir!
 Mein Gelübde hängt an dir.
 Bei der Mutter Grab! ich leihe
 Keinem Liebesruf das Ohr,
 Sey es denn, du grünst zuvor.

Solch ein Ruf ist mir geschehen!
 Grüne, Zweig, in heilger Luft,
 An der mütterlichen Gruft,
 Um mir leise zuzuwehen,
 Ob, was nicht mein Sinn ermißt,
 Ob mein Thun auch Rechtthun ist?

Ob ich lieben darf den Treuen?
 Grün' empor zum frischen Strauch,

Junger Zweig, du sollst dich auch
 Meiner besten Pflege freuen!
 Flüstre Billigung und Ruh'
 Von der Himmlischen mir zu!

Wenn sie dort mein Thun verwürfen,
 Hart und traurig wäre das!
 Hat die Erde Streit und Haß:
 Wird man doch auch lieben dürfen!
 Liebe, wenn ich's recht beseh',
 Thut ja keinem Menschen weh!

Das entscheidende Reis.

Robert und Nennchen.

Robert.

Nennchen, komm mit mir! der Tag ist so schön!
Sonnenschein leuchtet in's Wäldergetön!
Hörst du? es tönt, wie ein hochzeitlich Fest!
Singend erbaun sich die Vöglein ihr Nest.

Nennchen.

Hier, wo die Lüfte mein Gärtchen bewohn,
Mag ich nur wandeln, und nicht mit dir gehn;
Droben vom Himmel schaut Mutter herein.
Laß mich im Gärtchen hier, laß mich allein!

Robert.

Schaue die Mutter vom Himmel herein:
Sollst mir die Einzige, Braut sollst du seyn!
Treulich ist Robert, und wahr ist sein Wort:
Liebende liebet die Selige dort.

K e n n c h e n.

Still auf der Mutter geheiligte Gruft
 Pflanzt' ich ein Zweiglein in segnender Luft.
 Meinst du es ehrlich, ist Wahrheit dein Wort:
 Grünen und blühen wird das Zweiglein dann dort.

R o b e r t.

Kennchen, dir geb' ich ein hochzeitlich Band;
 Reiche du liebend der Liebe die Hand!

K e n n c h e n.

Darf nicht dem Liebesruf leihen das Ohr,
 Sey's denn, es grüne das Zweiglein zuvor.

R o b e r t.

Grünt es zuvor nicht: behalte du Muth!
 Grünt es uns nach, das ist eben so gut!

K e n n c h e n.

Wenn es uns nachgrünt, so mag es drum
 seyn,
 Geh' ich mit Robert, und Robert ist mein.

E i n S ä n g e r.

Es zog ein Sänger her und hin,
 Durch Länder auf und nieder,
 Und legte freundlich weisen Sinn
 In seine begeisterten Lieder.

„Oft,“ sang er — „dränget die Noth gar sehr,
 Ein heilig Wort zu brechen.
 Das Wort ist leicht, die That ist schwer:
 So stirbt dann die Ruh' am Versprechen.“ —

Zum Singen schlug er für und für
 Die Bitter lind' und leise;
 So kam er auch vor Knechtens Thür,
 Da sang er die folgende Weise:

D a s G e l ü b d e.

Es fuhr eine Schifferin über den See,
 Ihr werdet sie freilich nicht kennen;
 Doch, daß sie nicht namenlos vor euch steh':
 So will ich Bionda sie nennen.

Das Schifflein, das fuhr auf den Fluthen
 dahin,
 Und May war's, und alles war heiter;
 Gestimmt zur Freude war jeder Sinn;
 Was will unsre Schifferin weiter?

Allein ein Mädchen will immer noch was.
 Ein Sturm, meint sie, wäre wohl besser;
 Da käme doch Leben und lustiger Spaß
 Und Tanz in das stille Gewässer.

Gesagt, geschehn! Von Süden daher
 Kam ein Sturm mit gewaltigen Schwingen.

Da tanzten die Wellen; da drohte das Meer,
Das taumelnde Schiff zu verschlingen.

Nun blickte sie schreiend zum Himmel auf:
„Nicht tanzen mehr!“ ruft sie, und weinet;
„Wer nimmt denn alles so ernstlich auf?
So war es ja gar nicht gemeinet!“

„Laß mich, o Himmel, nicht untergehn!
Bei der Sonne gelob' ich's da droben:
Sie soll mich nimmermehr tanzen sehn!“ —
Man kann nichts fester geloben.

Das Schiff gewann nun sanfteren Lauf;
Der Himmel fing an, sich zu hellen;
Die Sonne ging unter, der Mond ging auf,
Und blinkt' auf den spiegelnden Wellen.

So fuhr das Schifflein nun ein in den Port
Von einem gar fröhlichen Städtchen;
Da tanzten an einem offnen Ort
Die Fischerbuben und Mädchen.

Und als Bionda so sinnend da stand,
 Da konnten die Füße kaum ruhen;
 Es tanzten auf ihre eigene Hand,
 Die Behen geheim in den Schuhen.

Sie aber bleibt in sich gefehrt und stumm,
 Als behorchte sie still ihr Gewissen,
 Und sieht nach dem Meere verdrießlich sich um,
 Das solch ein 'Gelübd' ihr entrißten.

So lockend auch tönert der Geige Klang:
 Sie will in den Tanz sich nicht mischen;
 Doch endlich währt ihr das Ding zu lang',
 Sie springet entschlossen dazwischen.

Und flieget hinunter den lustigen Reihn;
 Es wehn die schmückenden Kränze;
 Von oben der prächtige Maymondenschein
 Beleuchtet die schwebenden Tänze.

Da ruft eine Stimme vom Himmel: „O weh!
 Bionda, du hast dich verloren!
 Gedenk' an den fährlichen Tanz auf der See!
 Was hast du der Sonne geschworen?“

„Bionda, du hast dein Gelübde verletzt!“ —
 „Was,“ spricht sie, „was hab’ ich verbrochen?
 Die Sonn’ ist in Amerika jetzt,
 Und dem Mond hab’ ich gar nichts versprochen.“ —

Bionda kam bald in ihr Hüttchen zurück;
 Sie fand es vom Sturme zerrissen:
 Da trübt sich im Auge der fröhliche Blick,
 Und innerlich zankt das Gewissen.

„Ach!“ ruft sie, „wie schlimm ein Tanz doch
 lohnt!

Das soll mir nicht wieder geschehen!
 Gewiß hat die Sonn’ aus der Ferne dem Mond
 Dort über die Schulter gesehen!“

D i e S o r g e.

K e n n c h e n.

Mir fällt mit jedem Morgen,
 Nicht ohne stille Seelenpein,
 Mein heiliges Versprechen ein.
 Gelübde machen Sorgen;
 Mein's hängt an einem zarten Reiz,
 Das heg' und pfleg' ich wohl mit Fleiß.

Doch wird mir bang' und bänger,
 Seitdem mir Sängers Lautenklang
 Ein gar bedenklich Sprüchlein sang!
 Dein Sprüchlein, weiser Sänger:
 „Das Wort ist leicht, die That ist schwer“ —
 Bewegt mein Herz oft hin und her.

Sey fest du, mein Versprechen,
 Und du, mein Herz, worin es ruht!

Ach! manchen Tag ist mir zu Muth,
Als müßte beides brechen.
Fürwahr ein Herz ist sehr bedrängt,
Das liebt und an Gelübden hängt.

Die neue Gestalt.

Robert.

Es war ein wilder Mann;
In seinem wilden Lauf
Focht ihn nichts Böses an,
Nichts Gutes hielt ihn auf.

Er hatte sich kein Ziel
Des Lebens aufgestellt.
Er liebte Kampf und Spiel;
So flog er durch die Welt.

Und forschte nah und fern
Des Wildes Aufenthalt;
Verwandelt hätt' er gern
Die Welt in einen Wald.

Er lebte wild und frei
Nur in der Lust der Jagd;

Wie schön ein Mädchen sey,
 Deß hatt' er wenig Acht.

Er drückte, nach wie vor,
 Geschickt und vielgewandt,
 Sein liebes Feuerrohr,
 Und keine liebe Hand.

So ging es lange noch;
 Und seht, ein Mädchen kam!
 Das macht' ihn endlich doch,
 Wie einen Vogel, zahm.

Ein Sonnentag umfängt
 Sein Leben, wenn sie lacht;
 Wenn sie das Köpfchen hängt,
 Dann ist's in ihm auch Nacht.

Und ob er auch vergißt,
 Was sonst ihn hat entzückt:
 Er weiß, daß Sonntag ist,
 Wenn sich ein Mädchen schmückt.

Es zog die Wildheit dann
Ganz aus von seinem Geist;
So ging's dem wilden Mann,
Der — Jäger Robert heißt.

Der Blick in die Ferne.

Kennchen.

Ich steh' auf Windeshöhen
So gern allein,
Um tief hinein,
Zur Welt hinein zu sehen.

Wo ist mein Weg gebahnet?
Mir wird so leicht
Das Auge feucht;
Ich weiß nicht, was mir ahnet?

Da steh' ich im Gedränge
Von Lust und Leid!
Die Welt ist weit,
Und diese Brust so enge!

D a s v e r d o r r t e K e i s.

K e n n c h e n u n d R o b e r t.

R o b e r t.

Girrend, wie im dunkeln Hain
 Die verlassne Turteltaube,
 Sitzet Kennchen so allein,
 In der finstern Ahorn-Laube!
 Schön Kennchen, was birgst du dein Rosengesicht?
 Was dunkelt so schattig dein Augenlicht?

K e n n c h e n.

Ach! ich darf, ich darf hinfort,
 Lieber Robert, dich nicht lieben!
 Sieh, mein Zweiglein ist verdorrt,
 Und kein Blatt ist frisch geblieben!
 Dieß traurige Zeichen, dieß trennt mich von dir;
 Zur Antwort gab Mutter dieß Zeichen mir!

R o b e r t.

Sprich nicht aus das finstre Wort,
 Unserer Liebe zu entsagen!
 Glaube mir: die Heiligen dort
 Lassen sich wohl zweimal fragen.
 Laß fahren die Trauer! ein Zweiglein vergeht!
 Wir pflanzen ein andres, das fester steht!

A n n e n.

Frage denn ein zweites Reis!
 Schon in ihren Lebenstagen
 Ließ sich Mutter, wie ich weiß,
 Zweimal oft, statt einmal fragen.
 So sey es! wir pflanzen und pflegen mit Fleiß,
 Zum glücklichen Zeichen, ein zweites Reis!

Die Macht der Thräne.

Robert.

Die Mittaggluthen hatten
Ihr Pflanzenreis gedorrt!
Sie saß im Ahornschatten;
Da trauerte sie fort und fort.

Bis sich die Thränen lösten,
Bei leisem Klaggetön,
Ich mochte kaum sie trösten,
Die Holde weinte gar zu schön.

Ein heißes Thränchen nezte
Zufällig mir die Hand,
Das glühte durch, und setzte
Mein ganzes Wesen hell in Brand.

Schön hatt' ich sie gesehen,
So mächtig schön noch nie:

Wer konnte da bestehen!
 Ich sank dahin vor ihr auf's Knie.

Da steh' ein Mädchenhasser!
 Die Thrän' ist offenbar
 Ein gar verkehrtes Wasser;
 Es löscht nicht, nein, es zündet gar!

Ja, will der Lieb' ein Spötter
 Der Liebe stolz entgehn:
 Er muß, beim Gott der Götter!
 Nur ja kein Mädchen weinen sehn!

Du Einzige, du Meine,
 Die sich mein Herz erkor!
 Bei meiner Ruhe! weine
 Nie einem andern Manne vor!

Das glückliche Zeichen.

Mennchen.

Ich pflanzt' ein Reis an das heiligste Grab,
Und betete dann, es zu weihen:

„Ihr Himmlischen, sendet Gedeihen,
Zum Zeichen der Huld, auf das Zweiglein herab!“

Ich harrt' und hofft' auf das Zeichen von dort,
Ob recht sey mein Thun und Beginnen? —
Sie mögen sich dort wohl besinnen:
Darüber war endlich das Zweiglein verdorrt.

Ich pflanzt' ein zweites, das grünt, und ich
darf

Die Hand nun dem Liebenden reichen;
Es grünt, mir zum glücklichen Zeichen,
Daß Mutter im Himmel mein Thun nicht verwarf.

Nun will ich zwiefach mit Blumen bestreun
Das Grab ihrer heiligen Ruhe,

Und was ich noch werd' oder thue:
Die Himmlische droben soll meiner sich freun!

O, fern auf ewig der finstere Schmerz!
Mein Tag hat sich sonnig enthüllet,
Mein sehnlicher Wunsch ist erfüllet:
Nun hält mein Gelübde, nun hält auch mein Herz!

Gedeihst du, Zweiglein, zum künftigen Baum:
Geschehn ist dann, glücklich geschehen,
Was dort ich im Traume gesehen,
Und ganz ist erfüllt mein bedeutender Traum!

D i e L i e b e.

R o b e r t.

Es regt sich in meinem lebendigen Blut
 Ein freudiges Leben, ein Leben voll Muth!
 Ich jauchze, wie Schwalben im Duft
 Der kräftigen Frühlingsluft!

Es fühlet sich alles, wie Leben und Licht!
 Zu singen, zu sagen nur weiß ich es nicht,
 Noch, wie sich das alles begiebt;
 Ich weiß nur, daß Kennen mich liebt!

Oft will es mich dünken, ich sey nicht mehr ich,
 So neu und so freundlich ist alles um mich!
 Wie anders sich alles begiebt
 Dem seligen Herzen, das liebt!

Es flüstert im wehenden Laube des Baums
 So süß, wie die Lust eines liebenden Traums!

Wohl neiget ein liebender Sinn
Vertraulich zum andern sich hin.

Die Blume zur Blum' im vermählenden Hauch,
Als spräche sie: „Lieb' mich, ich liebe dich auch!“
D wahrlich, das Liebende nur
Gehöret allein zur Natur.

Das neue Leben.

Kennchen.

Es lebt sich so süß
 Im Lustparadies
 Von blühenden Frühlingestagen!
 D laß es mich singen und sagen:
 Die Liebe bestrahlet dieß Paradies!

Bestrahlt nicht allein
 Das Feld und den Hain
 Des Blüten- und Blumen-Gewimmels;
 Sie glänzt auch in Sternen des Himmels;
 Sie muß wohl vom Himmel gekommen seyn.

Sie stimmt den Wald!
 Es tönt und es hallt
 Die Wonne der Nachtigall-Lieder!
 Sie hallt mir im Innersten wieder!
 So sang mir, so klang mir noch nie der Wald!

Mir ist, wo ich bin,
 Als ob es mich hin
 Zur Taube der Nachtigall triebe!
 Sie singet so rührend: „Ich liebe!“
 So hört' ich noch nimmer die Sängerin.

Was hebet, was zieht
 Das jauchzende Lied
 Der Lerche zur bläulichen Höhe,
 Als ob es dem Himmel zu flöhe?
 Das Mädchen begreift das Lerchenlied.

Was treibet den Flug,
 Den schwärmenden Zug
 Der Schwalben durch sonnige Räume,
 Wie himmelhoch fliegende Träume?
 Die schwärmende Sehnsucht versteht den Flug.

Die Taube wird laut,
 Wenn's morgendlich graut.
 Was girrt sie so leise, so linde?
 Was flagt sie dem flatternden Winde?
 Die liebende Seele versteht den Laut.

Ein Stern dort erwacht
 Im Zwielficht der Nacht,
 Als ob ihn was heimliches triebe;
 Er nennt sich das Sternlein der Liebe;
 Die Sonne geht schlafen, und er erwacht.

Er schauet sich um,
 Weit irrend herum;
 Sein Aug' ist so klar und so offen;
 Doch nimmt er wohl oft, wie betroffen,
 Ein hüllendes Wölkchen zum Mantel um.

Der liebliche Stern,
 Ich glaub' es so gern,
 War sicher ein liebendes Wesen,
 Das konnte zur Ruh' nicht genesen:
 Drob wurd' es verwandelt in solchen Stern.

Der irret hinfort
 So einsam nun dort,
 Mit schleichendem Tritte des Diebes,
 Als lockt' ihn und zög' ihn was Liebes
 Geheim durch die Wüste des Himmels fort.

Wohl stünd' es mir fein,
Verwandelt zu seyn;
Nur, daß ich's auf immer nicht bliebe:
Dann blickt' ich, ein Sternlein der Liebe,
Ich weiß, in welch Hüttchen, recht hell hinein.

D i e A u s s i c h t.

R o b e r t.

Mein Aug' ist klar, und hell mein Sinn,
 Wie helles Tageslicht;
 Ich schaue her, ich schaue hin;
 Mein Liebchen seh' ich nicht!

Von meinem Berge kann ich, traun!
 Mit Falkenangesicht
 Die weite Gegend überschaun;
 Mein Liebchen seh' ich nicht!

Am Fenster steh' ich hundertmal;
 Und hüpfet sie am Bach,
 Durch's lindenvolle Inselthal:
 Dann hüpfet ein Herz ihr nach.

Hin durch die Bäume streift der Wind;
 Schon sinkt das Tageslicht!

Die Fensterscheiben seh' ich blind;
Mein Liebchen seh' ich nicht!

Und schwärmet mein Gedanke fern
Um sie im Gartenhain:
Dann möcht' ich, o, so gern, so gern!
Selbst mein Gedanke seyn.

Das Inselthal.

Nennen.

Ich weiß ein liebliches Thal,
Da rinnt durch gewundene Kreise
Ein Bächlein, das flüstert so leise
Beruhigung jeglicher Qual.

Es rinnt durch Haine der Lust,
Wo Leben und Stille sich gatten;
Ein Inselchen ruht dort im Schatten
Geheim, wie das Herz in der Brust.

Ich weiß ein Hüttchen, das thront
Der Insel dort hoch gegenüber;
Im Sonnenlicht strahlt es herüber;
Auch weiß ich, was Liebes dort wohnt.

Es will der freundliche Strahl
Die Thräne den Wangen entsaugen;

Dort schaun ja zwei Fenster, wie Augen,
Wie Augen der Lieb' in das Thal.

Ich weiß ein Mädchen, das liebt;
Es liebt, wie die nächtliche Grille,
Das Leben der einsamen Stille,
Das heilig die Insel umgiebt.

Dort braucht der Traum nicht die Nacht,
Das Mädchen der Liebe zu finden;
Er naht sich im Schatten der Linden,
Wie hell auch das Mädchen dort wacht.

Kennchen und ihr Vogel.

Mein Vöglein, lerne doch!
 Schon quäl' ich mich seit Tagen,
 Ein Wort dir vorzusagen!
 Dumm warst, und bist du noch!

Sieh, was du sonst empfindest,
 Häuft zwiefach deine Schale,
 Wenn du zum ersten Male
 Das Wörtlein „Robert“ singst.

Du kleines, dummes Thier!
 Was hilft es, dich zu kornen?
 Kannst du denn gar nichts lernen?
 Ein Beispiel nimm an mir!

Fürwahr, ich hatte kaum
 Den süßen Klang vernommen:
 So wußt' ich ihn vollkommen,
 Und wußt' ihn selbst im Traum.

D e r R a u b.

R o b e r t.

Ich säte ihren Namen
 In eines Beetes Rahmen,
 Und jeder Zug erschien;
 Doch böse Vögel kamen
 Daher und fraßen ihn.
 Das kann ich nicht vergessen!
 Die Räuber! hätten sie,
 So freventlich vermessen,
 Das Herz mir abgefressen,
 Mehr Schmerzen könnte mich es nie.

Das kann auf Unheil deuten!
 Wenn nur von bösen Leuten
 Kein Unhold sich vermißt,
 Die Holde zu erbeuten,
 Die doch mein Leben ist!
 Ich weiß, was ich erfinde:

Ich grabe, tief und fein,
 Recht zierlich in die Rinde
 Der schönsten jungen Linde
 Den wunderschönen Namen ein.

Da wächst er dann, als triebe
 Sein Wachsthum selbst die Liebe,
 Und Kennchen kann ihn sehn:
 Dann kommt, ihr Namendiebe!
 Dort laßt ihr wohl ihn stehn!
 Mein Name, dicht daneben,
 Soll mit dem ihren dort
 Sich, wie zu einem Leben,
 Verwachsen und verweben
 Durch schöne Lenzte fort und fort!

D e r B e r d r u ß.

K e n n c h e n.

Mit jeder Morgenfrühe
 Zu Kunst und Lust gekörnt,
 Hat endlich, mit fleißiger Mühe,
 Mein Vogel viel gelernt.

Ich weiß noch, wie's ihm glückte,
 Als er mit einem Klang,
 Der tief mir die Seele durchzückte,
 Den Namen „Robert“ sang.

Er sang ihn so beweglich,
 Und singt ihn meinem Ohr
 Noch immer vernehmlicher täglich
 Mit heller Stimme vor.

Der Name Robert klinget
 Schon süß, wenn man ihn spricht;

Und doch, wenn der Vogel ihn singet,
Verstehn die Leut' ihn nicht.

Der dicke Amtsherr sagte:
„Wie singt das Thier so schlecht!“
Und ob ich kein Wörtchen auch klagte:
Mir war es gar nicht recht.

Das war's, das machte heute
Mich so verdrießlich stumm;
Ich meine, die vornehmen Leute
Sind wohl ein wenig dumm.

D e r T r e u r i n g.

R o b e r t.

Schön Kennchen, mein höchstes, mein einziges
Gut!

Gern theilt' ich mit Kennchen mein Leben, mein
Blut!

D traget, ihr Lüfte, den liebenden Sinn
Vom einsamen Robert zu Kennchen dahin!

Und singt es, ihr Vögel des Waldes, ihr zu!
Von Kennchen fern, hab' ich nicht Rast und nicht
Ruh'!

Ach, könnte schön Kennchen mir ungetreu seyn:
So stürb' ich, ich stürb' an der bittersten Pein.

Es hat mir die Mutter ein Ringlein vermacht,
Ein goldenes Ringlein mit grünem Smaragd;
Was nimmermehr alt wird, ist immerdar neu:
Und darum ist Gold auch das Abbild der Treu.

Das Ringlein trug Mutter Jahr aus und
Jahr ein;

So trug sie die Treu' in das Ringlein hinein;
Wohl wunderbar wirkt es; ist untreu ein Herz:
So brennt es am Finger, wie glühendes Erz.

Es hat daran manche vorwitzige Hand,
Wie Mutter mir sagte, die Finger verbrannt.
Es war einmal fort durch ein böses Geschick,
Und kam durch ein Wunder zur Mutter zurück.

Sie hatte, so wie sie wohl öfter gepflegt,
Den Ring in das offene Fenster gelegt,
Da kam nun — es war wohl ein wundersam
Ding —
Ein Rab' an das Fenster, und fort war der Ring.

Wir suchten den Ring bei dem hellsten Licht;
Fort war er, fort blieb er, wir fanden ihn nicht!
„Seid ruhig,“ sprach Mutter, „ich kenne mein
Glück;
Der Ring kehrt von selber zur Treue zurück.“

„Ja,“ spottete Vater, „vielleicht, wenn der
Fisch

Spazieren gehn wird in dem Tannengebüsch.“ —
So oft er des Morgens die Mutter ersah,
So fragte sein Spott: „Ist der Ring noch nicht da?“

Nach Monden geht Vater zum Eichwald hinaus,
Und bringet gehauene Zweige nach Haus;
Er bringt sie, und wirft sie, mit achtlosem Sinn,
Im offenen Hof in den Winkel dahin.

Spät Abends holt Mutter, bei Halbmondenschein,
Zum Heerde vom Hofe noch Reifig herein;
Kaum richtet sie achtlos die Augen empor,
So blizt aus dem Reisholz ein Zweiglein hervor.

Sie denkt: muß doch ansehn das seltsame Ding;
Sie naht sich; was ist es? wahrhaftig der Ring!
Da ruft sie, mit lautem und freudigem Schrei
Der innigsten Wonne, den Vater herbei.

„Jetzt, Unglaube, sieh' und erkenne mein Glück!
Zur Treue kam richtig der Treuring zurück!“

Da sieh' es! er funkelt am zitternden Zweig,
 Den selbst du gefallt hast: nun glaub' mir und
 schweig! " —

Den Wunderring will ich der Lieblichen weihn;
 Wie treu wird mir Kennchen, die Holde, dann
 seyn!

Der Treuring, der nimmer die Treue verläßt,
 Der knüpft an Kennchen auf ewig mich fest.

V e r t r a u e n.

N e n n e n.

Mein Robert hat herrliche Gaben!
 Er tritt, wie ein Engel, daher.
 Ich mustre die stattlichsten Knaben;
 Solch Wesen hat keiner, wie er.
 Gewahr' ich sein Thun und Beginnen:
 Dann schlägt mir's im Busen so laut,
 Als wolle das Herz mir entrinnen!
 Das ist wohl die Wonne der Braut!

Mich schüttert ein freudiges Leben,
 Wenn Robert in Liedern mich preist;
 Es dringet in's innerste Leben,
 So oft er schön Nennchen mich heißt.
 Der Name, wenn Robert ihn nennet,
 Dann klingt er, wie Liedergetön:
 Das macht, daß die Wange mir brennet;
 Dann, freilich, dann bin ich wohl schön.

Was brauch' ich zum Puze zu haben,
 Wenn Robert die Wange mir schmückt?
 Mein Robert hat herrliche Gaben,
 Wohl macht er mich schön und beglückt.
 Ja, seh' ich im Tanz ihn so schweben,
 Wie froh er die Tänzerin hebt:
 Dann fühl' ich mein künftiges Leben,
 Das ihn dereinst immer umschwebt.

Ich sah' ihn die Reihen durchwandern,
 Des Tanzes lebendigste Zier;
 Ich seh' ihn noch lieber mit Andern
 Im Tanze sich drehn, als mit mir:
 Da kann ich ihn stiller beschauen,
 Da freu' ich mich ruhiger sein,
 Und denke ganz heimlich: „Ihr Frauen,
 Ihr Mädchen, der Liebling ist mein!“

E i s e r s u c h t.

R o b e r t.

Mit Unmuth ist mein Herz erfüllt,
 Ich kann nicht recht davon genesen.
 Der Festtag war mir doch zu wild;
 Ich liebe nicht das laute Wesen.

Das Glück hat auch sein Mißgeschick!
 So hat die Lieb' auch ihre Plagen!
 Mit Ingrimm sah' ich Lissas Blick
 Umher nach Kennchens Blicken jagen.

Und sah ich sie so freudiglich
 Im Tanz mit einem Andern schweben:
 Dann fühlt' ich einen scharfen Stich,
 Der ging mir mitten durch das Leben.

Und mochte sie von ungefähr
 Aus einem fremden Glase trinken:

Dann wurde mir das Herz so schwer,
Als müßt' ich in die Erde sinken.

Da wünscht' ich, sie durch Zauberein
Vor Menschen unsichtbar zu machen:
Das mag wohl freilich thöricht seyn;
Wer's hörte, würde mich verlachen.

Man zeigt auf mich und flüstert: „Seht
Den Robert sich so dumm gebärden!“ —
Ja, wem es so, wie mir, ergeht,
Der hat wohl Recht, ein Narr zu werden!

Ich sitze ganze Tage still
Und kalt, wie halb erstarrtes Leben.
Fort will ich, fort, — doch nein! ich will
Geschwind ihr meinen Treuring geben!

Die Alpenrose.

Mennchen.

Du blühest dort im dunkeln Moose
 So wonneroth, wie eine Braut,
 Als hätte, schöne Rose,
 Mein Freund dich angeschaut.

Bald wirst du dich noch höher färben,
 Wenn er an seine Brust dich drückt,
 Und dann vor Wonne sterben:
 Fürwahr! du bist beglückt!

L e b e n s ü b e r d r u ß.

R o b e r t.

Ich suche die Freundin, und finde sie nicht!
 Wo fühlen die Lüfte das schönste Gesicht?
 Ich frage die Lüfte; sie antworten nicht!

Es treibt mich, es jagt mich bergab und bergauf;
 Ich ruf' in die Felsen hinab und hinauf!
 Mein eigener Ruf ist die Antwort darauf!

Verließe mich Kennchen mit flüchtigem Sinn,
 Die Falsche: dann blieb' ich nicht mehr, was ich bin!
 Ich stürzte mich grausam — ich weiß nicht, wohin!

Ach! Untreu' ist herber, als Elend und Tod!
 Erlisch dann, mein Leben, wie abendlich Roth! —
 Doch sieh' nur! da kommt sie! — nun warte
 noch, Tod!

W e c h s e l g e s a n g.

K e n n c h e n u n d R o b e r t.

R o b e r t.

Dich, schönes Kennchen, dich zu schauen,
 Wie sehnte meine Seele sich!
 Ich suchte dich auf allen Auen,
 Und endlich, endlich find' ich dich!

K e n n c h e n.

Da ging ich durch den Wald der Buchen,
 Bis an das starre Eisgefild,
 Ein Alpenröslein aufzusuchen,
 Und mit mir war dein liebes Bild.

R o b e r t.

Entfernt von dir, ist's öd' auf Erden;
 Mich trieb ein Stachel auf und ab.

Ach, könntest du mir untreu werden:
Gewiß, dann grub' ich mir ein Grab.

N e n n c h e n.

Von Untreu kann mein Sinn nichts fassen;
Der Engel, der mich führt und hält,
Wird mich gewiß nichts werden lassen,
Was meinem Robert nicht gefällt.

R o b e r t.

So gieb mir deine Hand auf's neue!
Nimm diesen Ring! dieß heilige Pfand
Bewahret Lieb' und festigt Treue.
Nur laß es nie von deiner Hand!

N e n n c h e n.

Nimm du dafür dieß Kind der Erde,
Dieß Röschen! bald wird's Asche seyn!
Ja, Robert, bis ich Asche werde,
Bin ich von ganzer Seele dein.
Liedge's Werke. VI. Bd.

R o b e r t.

Ich schmücke meine kleine Hütte;
Und daß der Frühling ihren Raum
Mit schönen Kränzen überschütte,
Umsäuselt ihn ein Apfelbaum.

A e n n c h e n.

Gern folg' ich dir in deine Hütte,
Zu deinem lieben Apfelbaum.
Die Hand von oben überschütte
Mit Freud' und Heil den kleinen Raum!

R o b e r t.

Sobald die jungen Weilchen sprießen,
Wenn Liebe singt im grünen Hain,
Und Schwalben durch den Himmel schießen:
Dann führ' ich dich in's Hüttchen ein.

A e n n c h e n.

Ich hab' es nie recht wahrgenommen,
Sie mochten kommen oder fliehn.

Wann werden denn die Schwalben kommen,
Die alten Nester zu beziehen?

R o b e r t.

Es wechselt dort am Himmelsbogen
Der Mond noch siebenmal sein Kleid,
Dann kommen sie daher geflogen
Zu neuer Liebeseligkeit.

K e n n c h e n.

O, schlimm, die Siebenzahl zu wählen!
Doch werd' ich sorgsam Tritt und Schritt
Des lieben Nachtgefährten zählen;
Und du, mein Robert, zählst mit.

H e r b s t l i e d,

N e n n e n.

Die Gärten blühen nicht mehr!
 Die Rosen und purpurnen Nelken,
 Sie blühten und mußten verwelken,
 Und alles ist wüst und ist leer!

Der Tag, als wär' er blind,
 Mag kaum durch den Himmel noch schauen;
 Und über die Flächen der Auen
 Jagt hinter den Blättern der Wind!

Es mag das Lerchenfeld,
 Es mögen die Wälder verklingen:
 Ich weiß, was die Schwalben mir bringen;
 Sie flogen ja nicht aus der Welt.

Der Freudentempel.

Der Frühling floh.

Er ist, wer weiß, wohin? gegangen,
Hat anderswo
Die Blumenkrone aufgehangen.

Die Lagerstatt

Des Hirten ist mit Eis umgossen;
Der Sommer hat
Die Freudentempel zugeschlossen.

Der stillen Lust

Der Liebe blieb nur einer offen:
Der in der Brust,
Der wird von keiner Zeit getroffen.

Es tönt darin,

Wie Mangesang von Nachtigallen;
Ich horche hin,
Und Roberts Lieder hör' ich schallen.

D a s J ä g e r g l ü c k.

R o b e r t.

Frisch auf, du rüstiger Jägersmann!
 Ob auch der Nord gewaltig schilt:
 Was gehn dich Kält' und Nordwind an?
 Du klimmst den Eisberg rasch hinan,
 Zu erschleichen ein flüchtiges Wild!

Es mag die Wolke Lawinen fä'n:
 Frisch auf! frisch auf! das Jägerglück
 Läßt nur von Wackern sich erspähn;
 Du trägst es heim und weißt, für wen!
 Dich belohnet ein zärtlicher Blick!

Und welch ein herrliches Wiedersehn!
 Das Liebchen wird, wie neu verklärt,
 Dem Jägersmann entgegen gehn!
 Fürwahr! das süße Wiedersehn
 Ist allein schon des Wegganges werth!

D e r M o n d.

K e n n c h e n.

Da stehst du, mitten im Gewimmel
 Der lieben Sterne, groß und schön,
 Die führst du hirtlich durch den Himmel;
 Sey mir gegrüßt auf deinen Hohn!

Du bist so hold! man muß dich lieben!
 Du bist auch mir gar lieb und werth,
 Und doch so lange weggeblieben!
 Was hielt dich, lieber Nachtgefährt'?

Ich wollt', ich könnte dich beflügeln!
 Du hast vielleicht, jenseit der Welt,
 Ein Auge, dich darin zu spiegeln,
 Ein liebes Wesen, das dich hält?

Da mag das Zögern dir wohl frommen;
 Mir nicht! das sey dir nur vertraut!

Nach deinem nächsten Wiederkommen
Verlangt gar sehnlich eine Braut.

Nun senke dich am Himmel nieder!
Dir folgt mein Sinn auf Tritt und Schritt;
Und bringe, kommst du künftig wieder,
Wo du sie triffst, die Schwalben mit.

U n g e d u l d.

R o b e r t.

Gutes kommt mit trägern Schritte,
 Unheil stürzt auf uns herab;
 Langsam baut sich eine Hütte,
 Und wie gräbt sich schnell ein Grab!

Noch ist nicht das Hüttchen fertig,
 Wo mein Liebchen einziehen soll!
 Zauderei ist widerwärtig,
 Mich macht sie verzweiflungsvoll.

Haucht' ein Zauber meine Liebe
 Jenen trägen Händen ein,
 Daß sie hülfe, daß sie triebe:
 O, sie würden rüstig seyn!

Die Schwalben.

Nennchen.

Der Schnee ist dahin, ist verschwommen
In's große, gewaltige Meer.

Ihr Schwalben, seyd wieder gekommen!

Ihr kamet, ich weiß nicht, woher?

Ich weiß nur: ihr fandet euch wieder,

Weil Liebe von Liebe nicht läßt,

Und lasset euch häuslich hier nieder,

Und jede baut singend ihr Nest.

Oft seyd ihr von dannen gezogen,

Wenn leise der Sommer entwich;

Und kamt ihr dann wieder geflogen:

So kamt ihr; was kummert' es mich?

Am liebsten noch sah' ich euch scheiden

Dahin in das wärmere Land.

Ich konnt' euer Schwagen nicht leiden:

Wovon ich noch gar nichts verstand.

Auch hätt' ich wohl gern euch vertrieben,
 So oft ihr den Schlaf mir vertriebt.
 Ein Mädchen muß etwas doch lieben;
 Es liebet den Schlaf, eh' es liebt.
 Doch dießmal, wie alte Bekannte,
 Begrüßt' ich euch froh, und ihr mich!
 Gewiß! wir sind Sinnesverwandte!
 Ihr lebet, ihr liebet, wie ich!

Ihr jauchzet in lustigen Räumen,
 Und treibet viel liebenden Scherz
 Auf sonnigen Dächern und Bäumen,
 Und innig versteht euch mein Herz.
 Ich weiß, was der Frühling bedeutet:
 Zum Liebesfest schmückt sich der Hain;
 Die liebliche Schneeglocke läutet
 Ganz leise das Bonnefest ein.

D i e H ü t t e.

R o b e r t.

Grüne frisch, du Epheuranke,
 Die mein Hüttendach umhängt,
 Wie mein liebender Gedanke
 Ihr geliebtes Bild umfängt.

Schmücke dich, du, meine Taube,
 Ihr ein lieber Sitz zu seyn!
 Meine Liebe, meine Taube
 Zieht in deinen Frieden ein!

Hier wird Nennchen mit mir wohnen;
 Deine Rose bricht sie ab;
 Und ihr Aepfelblütenkronen,
 Fallt auf ihren Schooß herab!

Fallt, sie duftig zu umwallen!
 Wär' ich solch ein Blütenblatt:
 Ja, dann wähl' ich mir im Fallen
 Ihre Hand zur Lagerstatt!

A u f o p f e r u n g.

M e n n c h e n.

Ich winde meine Myrtenkrone,
 Und denke mir: wie wird es seyn,
 Wenn ich am Apfelblüthenhain
 Mit meinem Freunde wohne?

Mit ihm ist alles mir gegeben;
 Die reiche Welt ohn' ihn ist leer!
 Ich fühl' es täglich mehr und mehr:
 Er ist mein einzig Leben.

In seiner schönen Liebe färben
 Sich meine Tage rosenroth.
 Wie dank' ich's ihm! ja thät es Noth:
 Ich könnte für ihn sterben.

Wehmuth der Liebe.

Nennchen.

Ich fühle, seit ich Robert kenne,
 Nie fühlt' ich so bewegt mich noch.
 Ich bin — ich weiß nicht, wie ich's nenne —
 Recht seelenfroh, und weine doch.

Gern sah ich's in den Kinderjahren,
 Wenn Sonnenregen nieder rann:
 Da hatt' ich es noch nicht erfahren,
 Daß helle Freude weinen kann.

Sonst weinte nur mein kindisch Sehnen,
 Der kurze, leicht gestillte Schmerz;
 Wie kommt die Freude nun zu Thränen,
 Zur Wehmuth ein entzücktes Herz?

Jetzt fühl' ich sie im Herzen klopfen,
 Die Lust, die solche Thränen hat.
 Ja, sie ist ein, mit Himmelstropfen
 Umhangnes, junges Rosenblatt.

Das Lied vom Scheiden.

Eine Sängerin und Kennchen.

Die Sängerin.

Es zog ein Jägersmann aus in das Feld,
Ade!

Zu werden ein tapferer Kriegesheld,
Ade!

Sein Liebchen stand an dem grünen Zaun,
Dem herrlichen Jäger dort nachzuschau'n,
Es winkte noch ein Mal: Ade!
Ach, Scheiden, das Scheiden thut weh!

Kennchen.

Ja, Scheiden, das Scheiden thut weh!

Sängerin.

Fort ist er! die liebenden Augen erschau'n
Nichts mehr!

Da weinet das Liebchen am grünen Zaun
So sehr!

Er schwand da hinter des Stromes Fluth,
 Dem Mägdelein starrete vor Jammer das Blut!
 Ach, Scheiden, das Scheiden thut weh!
 Nur Wiedersehn heilet das Weh!

W e n n c h e n .

Ja, Wiedersehn heilet das Weh!

Die Schlafende.

Robert.

Ich sah sie schlummern am grünen Baum,
Auf weichen Rasen dahingedrückt;
Es hatte blühend ein heller Traum
Die Wangen ihr geschmückt.

Ein weißes Sommergewölk umzieht
Den blauen Himmel nur leicht und fein;
So schloß ihr liebliches Augenlied
Die blauen Augen ein.

Die Lüfte flatterten ab und auf,
Und röther färbte sich ihr Gesicht:
Da schlug sie plötzlich die Augen auf!
Willkommen Sonnenlicht!

D e r T r a u m.

K e n n c h e n.

Mir träumte, mein Liebster durchschiffte die
Fluth

Der graulichen Wellen und Wogen;
Es brüllte des Sturmes entsetzlichste Wuth;
Der Himmel war schwarz überzogen.

Ich betet' am Ufer so bang und so schwer,
So schwer von unendlichem Leide;
Da wälzten die Fluthen ein Tuch daher,
Gezeichnet mit blutrother Seide.

Ich streckt' in die Stürme hinaus die Hand! —
So erwacht' ich vom Schreckengetümmel,
Als hell mein Robert da vor mir stand!
Ich kam aus der Höl' in den Himmel.

Wohl dem, der fest sein Geliebtes hält,
Das innig sein Herz sich erkoren!
Es ist ein gar böses Wort in der Welt,
Das Wort heißt: Verloren! verloren!

A u f r u f.

Eine fremde Stimme.

Das Vaterland weint!

Es kommen, wie reißende Wogen,

Es kommen die Feinde gezogen!

Steht auf, und bekämpfet den Feind!

Die Trommel erschallt!

Frisch auf! hier gilt es nicht Weile!

Schon naht sich, mit stürmender Eile,

Die drohende Kriegesgestalt!

Wer scheuet den Tod,

Der ist für das Leben verdorben!

Er ist für die Schande erworben!

Auf! Jünglinge, Rettung thut Noth!

Nimm, Reiter, dein Pferd!

Hervor aus der Scheide den Degen!

Und stürze den Feinden entgegen,
Zu schirmen den heimischen Heerd!

Ihr Jäger, herbei!
Sie dringen schon weiter und weiter!
Auf! rüflet euch, wackere Streiter,
Und kämpfet das Vaterland frei!

Für's Vaterland zieht
Der Bräutigam aus zu Gefahren;
Erst muß er das Vaterland wahren,
Dann sing' er das bräutliche Lied.

Das verlorne Paradies.

Kennchen.

Das Herz ist mir so schwer, so schwer!
 Mein ganzes Wesen ist beklommen!
 Ich hab' ein böses Wort vernommen,
 Und das kam aus der Ferne daher.

Es ist ein böses Kriegsgerücht,
 Das sich um unsre Flur verbreitet.
 Ich weiß nicht, was der Krieg bedeutet,
 Doch was Gutes bedeutet er nicht.

Kein Kriegeruf, es ließe sich
 Nur Nachtigallenliebe hören:
 Verträge sich die Welt, und wären
 Nur die Menschen, wie Robert und ich.

Und das zu seyn, ist doch so süß!
 Die Menschen sollten mich nur fragen:
 Gewiß, sie würden sich vertragen,
 Und die Welt wär' ein Lust-Paradies.

D e r K r i e g.

R o b e r t.

Es ist Krieg! es ist Krieg!
 Wie werd' ich die Trennung ertragen?
 Doch Mannersinn darf nicht verzagen;
 Er hat nur das Eine zu fragen:
 „Wie erringt sich der Sieg?“

In des Ewigen Muth
 Hat standhaft mein Geist sich ergeben;
 Nur, Knechtchen, wie wird durch dein Leben
 Der donnernde Kriegesruf heben!
 Mir erzittert der Muth.

Der ist Vaterlands Feind,
 Den Vaterlands Klagen nicht treiben;
 Der's wagt, gegen Kampf sich zu sträuben,
 Und feig bei dem Liebchen zu bleiben,
 Wenn das Vaterland weint!

Ja, die Trennung ist schwer!
Wohl hab' ich in vorigen Stunden
Die Thränen des Mädchens empfunden;
Und hab' ich erst die überwunden:
Ueberwind' ich noch mehr.

Es ist Krieg! es ist Krieg!
Den Weibern verzeih'n wir die Klagen;
Der Mann muß die Trennung ertragen;
Er hat nur das Eine zu fragen:
„Wie erring' ich den Sieg?“

Die traurige Botschaft.

Nennchen und Robert.

Wechselgesang.

Nennchen.

Ach, Robert! meine Thränen rollen
Auf den gepreßten Busen hin!
Ein böses Wort ist mir erschollen!
Zerrüttet ist mein ganzer Sinn!

Robert.

Laß ab von diesem tiefen Harne,
Der schneidend mir das Herz auch bricht!
Versagen darf ich meine Arme
Dem Ruf des Vaterlandes nicht.

Nennchen.

Der Krieg ist Haß! — ich kann's nicht fassen!
Wer baute nur solch Unkraut an?

Ein Mann, der liebt, wie kann er hassen?
Sag', wie dein Herz auch hassen kann?

R o b e r t.

Nur retten will ich! helfen, retten
Soll meine Kraft und meine Hand!
Die Feinde bringen Schmach und Ketten
In's gute, freie Vaterland!

A e n n c h e n.

Der Krieg zerreißt die süßen Bande
Der Huld, die sich der Huld vertraut.
Hat denn der Mann aus fremdem Lande,
Den ihr bekämpfet, keine Braut? —

R o b e r t.

Wir ziehn, die Feinde zu bestreiten,
Und fragen nicht, wer sie beweint?
Wir fragen nicht nach ihren Bräuten,
Wir fragen nur: „Wo ist der Feind?“

K e n n c h e n.

Weh! welche Kraft wird mich erhalten?
 Ich werd' an meinem Schmerz vergehn!
 Es wird das Herz in mir zerspalten,
 Dir, wenn du fortziehst, nachzusehn!

R o b e r t.

Des Tages Auge müßt' ich scheuen,
 Entzög' ich mich dem Aufgebot!
 Und, Kennchen, könnten wir uns freuen,
 Beim Schrei der Vaterlandes-Noth?

K e n n c h e n.

Mir ist ein rührend Lied erklingen,
 Vom Scheiden und vom Wiedersehn;
 Wohl ist das Scheiden mir gesungen;
 Wer singet mir das Wiedersehn?

R o b e r t.

Das Heldenmädchen wird's erringen,
 Wird kräftig thun, was sich gebührt;

Die Stunden gehn und gehn und bringen
Den Tag, der uns zusammenführt.

U e n n c h e n.

Gedanken gleichen schnellen Bliken;
Die hemmen nicht der Ströme Lauf
Und nicht der Berge höchste Spitzen.
Wo sucht dich mein Gedank' einst auf?

R o b e r t.

Da, wo der Tag in Morgenwinden
Vom rothen Lager aufersteht,
Da kann mich dein Gedanke finden;
Dort ist es, wo mein Wandel geht.

N e n n e n a n i h r e n B o g e l.

Der du so frühlingsselig dich
Auf deinem Fichtenzweige wiegst,
Mein Böglein, fühltest du, wie ich:
Gewiß, gewiß, du schwiegst!

Du bist ein kleines, frohes Thier,
Du fühltest keine Trennung noch;
Ich gönne deinen Frieden dir,
Nur weinen muß ich doch.

A b s c h i e d.

N e n n c h e n u n d R o b e r t.

R o b e r t.

Gilend naht die Scheidestunde!
 Weh! daß ich dich so verwunde!
 Nennchen, zürne nicht dem Munde,
 Der sie zitternd nennt!

N e n n c h e n.

Aus des Todes düsterm Schlunde
 Kommt die grause Scheidestunde,
 Die so heiß, wie eine Wunde,
 Mir am Herzen brennt.

R o b e r t.

Männersinn muß, ohne Beben,
 In die Trennung sich ergeben!

Aber auch an meinem Leben
Brennt sie heiß und tief!

N e n n c h e n.

Wenn ich so in Thränen schwimme,
Wehe! seufz' ich dann der Stimme,
Die zu Haß und wildem Grimme
Dich von dannen rief!

R o b e r t.

Kind, du weißt, wie gern ich bliebe,
Wenn das Vaterland nicht triebe.
Lebe wohl dann, meine Liebe,
Bis auf Wiedersehn!

N e n n c h e n.

Kraft des Herrn! wie werd' ich's tragen,
In den öden Wintertagen,
Mit dem Jammer meiner Klagen
So allein zu stehn?

R o b e r t.

Einst, was werd' ich einst empfinden,
Dich im Schatten deiner Linden
Noch getreu und schön zu finden!
Nennchen, denke mein!

N e n n c h e n.

Wann nur wird die Zeit erscheinen,
Mich mit Robert zu vereinen?
Ja, so lange werd' ich weinen!
Nie vergeß' ich dein!

R o b e r t.

O daß, wenn ich dich verlasse,
Kraft und Muth dein Herz erfasse!
Nur den Treuring, Nennchen, lasse
Nie von deiner Hand!

N e n n c h e n.

Den bewahr' ich, wie die Klage,
Die ich still im Herzen trage;

Er ist meiner schönsten Tage
Süßes Unterpfand.

R o b e r t.

Ewig lieben wir einander,
Sind und leben für einander;
Geben wir darauf einander
Noch einmal die Hand!

B e i d e.

Ewig lieben wir einander,
Sind und leben für einander;
Geben uns darauf einander
Noch einmal die Hand.

K r i e g s l i e d.

R o b e r t.

Ich bin ein Sohn des Waldes,
 Und bin wohl etwas werth!
 Es droht mit Schmach und Schande
 Der Feind dem Vaterlande:
 Gieb, Vaterland, gieb mir ein Schwerdt!

Er will uns, gleich den Thieren,
 Als hätten wir nicht Heerd,
 Noch heimathliches Bleiben,
 In fremde Hürden treiben.
 Gieb, Vaterland, gieb mir ein Schwerdt!

Er naht sich deinen Bergen,
 Mein heilig Vaterland!
 Er kommt, mit Räuberhänden,
 Das Heiligste zu schänden!
 Wir Männer, wir halten ihm Stand.

Er troßt auf seine Schaaren,
 Auf seinen Muth, der Held;
 Mich faßt des Muthes Schauer,
 Ich bin ein Stein der Mauer,
 Die gegen die Feinde sich stellt.

Wir trogen den Gefahren!
 Den Tod für's Vaterland
 Umleuchtet Kronenschimmer!
 Wer fällt, der fällt doch nimmer
 Aus Gottes erhaltender Hand.

Lebt wohl, ihr wackern Greise!
 Seht uns im Waffenschmuck
 Von hellpolirtem Stahle!
 Nun reicht zum letzten Male,
 Uns Allen die Hände zum Druck!

Lebt wohl, ihr frommen Mütter!
 Macht uns das Herz nicht weich
 Durch eure Sannertöne;
 Und segnet eure Söhne,
 Zum Kampfe für Recht und für Euch!

Leb' wohl, du meine Liebe!
Dieß Wort durchbohrt das Mark!
Und gehn die Augen über:
Ein Blick zu Gott hinüber
Macht kräftig den Schwachen und stark.

Nun erst Gebet im Tempel
Des Herrn, der Sieg gewährt;
Und dann mit dieser Weihe,
Hinaus zum Kampf in's Freie!
Ihr Männer, gezogen das Schwerdt!

Das Mädchen am grünen Baun.

K e n n c h e n.

Ich bin das Mädchen am grünen Baun,
 Ihr Liebster scheidet dahin;
 Sie kann nicht lassen, ihm nachzuschau;
 Ihm folgt ihr liebender Sinn.

Ihm folgen schwere Gedanken nach.
 Mit ihm sey göttliche Huth!
 Noch einmal winkt er vom Erlenbach;
 Dem Mägdlein starret das Blut.

Sie mag das Leben der Welt nicht schaun,
 Sie liebt ihr einsames Weh.
 Ich bin das Mädchen am grünen Baun,
 Ach, Scheiden, Scheiden thut weh!

Die Quelle im Herbst.

N e n n e n.

Du, Quelle, suchst die Spuren
 Des Frühlings; er ist fern!
 Erloschen auf den Fluren
 Ist jeder Frühlingsstern!
 Dein Bräutigam kehrt wieder,
 Und bringet neue Lust,
 Er bringet neue Lieder,
 Und lächelt auf dich nieder,
 Und steckt dir Blumen auf die Brust.

Du legst den Wittwenschleier
 Der Winterzeit dann ab,
 Und tanzest froh zur Feier
 Des Hirtenthals hinab.
 Dir kann die Zeit nicht fehlen,
 Die deine Hoffnung nährt.
 Wie lange wird's mich quälen?
 Wie lange werd' ich zählen,
 Bis mein Geliebter wiederkehrt?

D i e W i n t e r n a c h t.

K e n n c h e n.

Der Eiswind tobt, mein Schlaf ist fern,
 Um mich ist Nacht und Grauen!
 Dort oben einsam geht ein Stern
 Durch stille Himmelsauen.
 O Sternlein, dürst' ich mit dir gehn:
 Dann könnt' ich weiter schauen,
 Und in ein fernes Fenster sehn!

Du schaust dich um, so hell und klar,
 So weit von Erdenqualen,
 Und schmückest dir das goldne Haar
 Mit einem Kranz von Strahlen;
 Blickst immer heiter, schöner Stern,
 Herab zu meinen Thalen:
 Dir ist kein liebes Leben fern.

Ich hofft', und, ach! der Winter kam,
 Mein Hoffen war vergebens!

Und abgeweidet hat der Gram
Die Blumen meines Lebens!
Wohl weicht einmal die Eignatur,
Trog ihres Widerstrebens;
Doch schön wird's nicht auf meiner Flur.

Die Freude röthet dein Gesicht,
Du kommest oder scheidest;
Der Fried' ist dort, wo du in Licht
Und Herrlichkeit dich kleidest.
Wirf meinem Freund von dort, wo du
In blauen Blumen weidest,
Den schönsten guten Abend zu!

D i e S e h n s u c h t.

Eine fremde Stimme.

Oft hat sich neu gekleidet
 Der Mond mit vollem Strahl;
 Die Heerdschaar beweidet
 Die Trift zum zweiten Mal.
 Es wandelt auf und nieder
 Das schöne Sonnenlicht;
 Der Frühling kehrte wieder,
 Nur Kennchens Robert nicht.

Ein Weilchen, das im Schatten
 Die Morgenwinde lau
 Hervorgeschemmelt hatten,
 Trug eine Brust voll Thau;
 Der volle Kelch floß über,
 Bei leisem Windeswehn,
 Und Kennchen ging vorüber,
 Und sah das Weilchen stehn.

Es neigte schwer am Stengel
 Das feuchte Haupt hinab,
 Da schwebte, wie ein Engel,
 Ein warmer Strahl herab,
 So leif, als ob ihn Liebe,
 Die sich nur still verräth,
 Zur süßen Huldin triebe,
 Die lauschend ihn erspäht.

Der Strahl entküst den Tropfen,
 Der an dem Beilchen schwebt,
 Und Nennchen fühlt ein Klopfen,
 Das tief die Brust durchbebt.
 Es war das stille Sehnen,
 Das, in sich selbst verhüllt,
 Mit lang' verhaltenen Thränen
 Den jungen Busen füllt.

Die Wehmuth hielt nicht länger,
 Die Thräne drang hervor;
 Ein Seufzer stieg aus enger,
 Gepreßter Brust empor.

„D küßt' auch meine Zähre
Ein Strahl von Lieb' und Licht,
Den ich so lang' entbehre,
Mir tröstend vom Gesicht!“

Frühlings-Wiederkunft.

N e n n e n.

Die blaue Luft erklinget,
 Die Wälder stimmen an,
 Der Frühling kommt und singet,
 Die Schwalbe fliegt voran.

Die führt zur alten Stätte
 Der Lieb' ein holder Sinn,
 Wer ihre Flügel hätte!
 Ich wüßte wohl, wohin.

Euch hab' ich nichts zu sagen,
 Ihr Schwalben, seyd zu froh.
 Entflieht nur meinen Klagen,
 Wie mir die Freud' entfloh!

Verlassne fragen nimmer,
 Wie schön es draußen sey?
 Geh, Frühling, geh dann immer
 Vor meiner Flur vorbei!

D i e A u s s i c h t.

A e n n c h e n.

Ich steh' auf meinem Hügel,
 Und zu den Winden spricht mein Sinn:
 „Ihr Winde, leih mir Flügel,
 Und traget mich zu Robert hin!“

Er ist dahin gegangen,
 Dahin den Weg bergauf, bergab!
 Nun rinnt von meinen Wangen
 Die Thräne fort und fort herab!

Wer weiß, in welchen Räumen
 Der Arme krank und schwachtend liegt!
 Ich kann nicht länger säumen!
 Ihr Füße, geht nicht, fliegt, o fliegt!

Ihr Heiligen droben, nehmet
 Euch meiner an, und führt mich hin!

Seht, wie sich Anna grämet,
Wie krank an Seel' und Leib ich bin!

Von jeder Altarschwelle
Steigt auf zu euch mein frommes Flehn.
Wär' ich an eurer Stelle:
Ich spräche: „Kind, es soll geschehn!“

D e r A b s c h i e d.

K e n n c h e n.

Ich knie' an deiner Schlummerstätte,
 Auf die der Wehmuth Thräne fällt!
 Du, Mutter, schläfst im tiefen Bette!
 Mich treibt's in eine fremde Welt!

Du, mögst du sanft in deinem Grabe,
 Im Schatten meiner Pflanzung ruhn!
 Ich greife nach dem Pilgerstabe,
 Laß mich daran nicht Unrecht thun!

Es sey mit allem, was ich thue,
 Dein Geist, der meine Seele weiht!
 Leb' wohl in deiner heiligen Ruhe,
 In deiner Himmels Herrlichkeit!

Wenn meine Pfade sich verwirren:
 Nie wird, wohin ein Feh! mich reißt,

Sich meine Seele ganz verirren.
Es ist mit mir ein guter Geist.

Und du, mein Bäumchen, grün' im Raume
Der frommen Weihung frisch und voll,
Und wachsf' empor zum schönen Baume,
Der mich vielleicht noch schmücken soll!

Lebt wohl, ihr waldumschirmten Matten,
Wo ich die frühesten Beilchen brach,
Und gern, im abendlichen Schatten,
Mit mir und mit dem Echo sprach.

Lebt wohl, ihr hohen Alpentriften,
In eurer schäferlichen Ruh'!
Ich ziehe weinend fremden Lüften
Und einem fremden Himmel zu.

Doch auch im fremden Himmel wohnet
Der Gott — und daran halt' ich fest —
Der hier auf Alpenwolken thronet,
Und dort auch Sonne scheinen läßt!

Kennchen und ein Wandersmann.

K e n n c h e n.

Du guter Wandersmann, wohin?
 Gott lenke segnend deinen Lauf!
 Bin eine arme Pilgerin,
 Und suche meinen Liebsten auf.

W a n d e r s m a n n.

Gott grüß' dich, schöne Pilgerin!
 Wo suchst du deinen Liebsten auf?

K e n n c h e n.

Da drüben, wo der Tag aufsteht,
 Dort ist der Krieg, da wandelt er!
 D sag' mir, wie es ihm ergeht?
 Du kommst ja von da drüben her.

W a n d e r s m a n n.

Da drüben, wo der Tag aufsteht,
 Da, Liebchen, sind der Männer viel.
 Tiedge's Werke. VI. Bd.

K e n n c h e n.

Du treibst mit mir ein eitles Spiel!
Leb' wohl! ich finde seine Spur.
Und giebt es auch der Männer viel:
Doch einen Robert giebt es nur!

Mennchen in der Stadt.

Dich macht das Stadtgewühl so scheu,
 Mein Vöglein, kann dir's nicht verargen;
 Auch mir war's oft so häßlich neu,
 Daß meine Blicke sich verbargen.

Ich schaute her, ich schaute hin,
 Mich ängstete die bunte Menge:
 Da ward es trüb' in meinem Sinn,
 Und ach! das Herz im Busen enge.

Nur enge Herzen schlagen hier
 Und eingesperrte Nachtigallen;
 Ich lobe dort mein Dörfchen mir,
 Wo freie Waldgesänge schallen!

Ganz voll Erstaunen stand ich da,
 Und war, ich weiß nicht wie? befangen,
 Von Allem, was ich hört' und sah;
 Ich sah bemalte Wänd' und Wangen.

Weiß nicht, warum mir's nicht gefällt
 Bei diesen Männern, diesen Frauen;
 Wer's liebt und lobt, der kann die Welt,
 Wo immer Sonntag ist, hier schauen.

Wo man den Zeitengang vergißt,
 Wie mag das Leben sich erneuen?
 Man kann, wo immer Sonntag ist,
 Sich nie auf einen Sonntag freuen.

Knaben und ein Fremder.

Der Fremde.

Liebes, holdes, süßes Mädchen,
 Eine Göttin bist du mir!
 Dir ergeben,
 Hängt mein Leben
 Einzig und allein an dir.

Knaben.

Schlechthin Anna ist mein Name,
 Eine Göttin kenn' ich nicht,
 Bin auch keine große Dame;
 Bin nur eine Schäferin.
 Brauchst dich nicht zu mir zu drängen;
 Aber treibet dich dein Sinn,
 Dich an etwas anzuhängen:
 Wende dich wo anders hin!

D e r F r e m d e .

Wunderschönes Mädchen, heile
 Du mein liebefrankes Herz!
 Deine Töne,
 Süße Schöne,
 Lindern schon den heißen Schmerz.

A n n e n .

Meine Töne sind nur Töne,
 Die die Einfalt harmlos singt;
 Ich bin keine süße Schöne,
 Schlechthin Anna nur bin ich;
 Weiß auch nichts von hohen Dingen;
 Treulich nährt mein Vogel mich.
 Laß dir seine Lieder singen,
 Besser singet er, als ich.

D e r F r e m d e .

Laß den Vogel! Liebe such' ich:
 Drum ist einzig und allein
 Mein Verlangen,
 Einzufangen,
 Dich, mein holdes Vögelein!

K e n n c h e n.

Vöglein fliegt zum grünen Haine,
 Läßt sich hören, fangen nicht!
 Meine Gunst hat nur der Eine,
 Der sich fromm mit mir vereint;
 Der ist sicher kein Verräther,
 Denn ich weiß, wie er es meint.
 Doch was kümmert's Euch, ihr Städter,
 Ob ein armes Mädchen weint!

Krieg und Liebe.

Nennchen.

Zwei Winter sind vergangen,
 Und neues Frühlingslicht
 Ist wieder aufgegangen;
 Mein schöner Frühling nicht!

So werd' ich fortgetrieben,
 Muß weit und weiter gehn,
 Um endlich meinen Lieben,
 Gott weiß es, wo? zu sehn!

Vielleicht bedeckt mit Wunden!
 Mit Jammer denk' ich dran!
 Ach, wer den Krieg erfunden,
 War wohl ein böser Mann!

Mir soll ihn Keiner nennen;
 Sein Name sey verbannt!

Nur Den, Den möcht' ich kennen,
Der uns die Lieb' erfand.

Der reißt dort aus einander,
Und Dieser führet still
Und freundlich zu einander,
Was zu einander will.

Chor von zurückkehrenden Kriegern.

Drei Stimmen.

Wir haben geschlagen
Ein feindlich Geschlecht,
Und kommen und tragen
Den Lorbeer mit Recht!

Chor.

Trallera trallera!
Der Fried' ist nun da!

Drei Stimmen.

Wir haben gebrochen
Den feindlichen Zwang,
Der, uns zu bejochen,
In's Vaterland drang!

Chor.

Trallera trallera!
Der Fried' ist nun da!

D r e i S t i m m e n.

Empfangt uns mit Tänzen
Der Freud', und umlaubt
Mit blühenden Kränzen
Dem Krieger das Haupt!

C h o r.

Trallera trallera!
Der Fried' ist nun da!

D r e i S t i m m e n.

Nun wird bei Genüssen
Des Friedens geruht;
Wir dürsten nach Küssen,
Und nimmer nach Blut.

C h o r.

Trallera trallera!
Der Fried' ist nun da!

D r e i S t i m m e n.

Komm, Mädchen, und scheue
 Kein braunes Gesicht!
 Den Weichling nur freue
 Dein Liebeswort nicht!

C h o r.

Trallera trallera!
 Der Fried' ist nun da!

D r e i S t i m m e n.

Und warst du geschieden
 Vom innigsten Glück:
 Das Leben im Frieden
 Gibt alles zurück.

C h o r.

Trallera trallera!
 Der Fried ist nun da!

D r e i S t i m m e n.

Die Noth ist verschwunden;
Wir feiern die Ruh'
Versöhnender Stunden,
Und singen dazu:

C h o r.

Trallera trallera!
Der Fried' ist nun da!

Soldaten und Kennchen.

Kennchen.

Ich höre Friedenstone!
 Erscheinet dann, erscheint,
 Ihr Vaterlandes Söhne!
 Das Land hat viel geweint!

Soldaten.

Wir gingen als tapfere Krieger;
 Der Tapferkeit folgt das Glück;
 Wir kehren, bewillkommt als Sieger,
 In's Vaterland froh zurück.

Kennchen.

Legt ab, ihr frohen Sieger,
 Den wilden Kriegerblick!

Soldaten.

Voran ist der Jubel geflogen,
 Den unsere Hand erstritt;

Wir kommen, wir kommen gezogen,
Und bringen den Frieden mit!

M e n n c h e n.

Wohl kommt ihr froh gezogen;
Ihr bringet Gutes mit!

S o l d a t e n.

Wir haben die Feinde vertrieben!
Verdank' es uns, holde Braut!
Du darfst ihn nun ruhiger lieben,
Den Mann, dem dein Herz vertraut!

M e n n c h e n.

Nun darf sie froher lieben,
Die lang' verlassne Braut!

S o l d a t e n.

Wir sind ihm entkommen, dem Grimme
Der wüthigen Feindes-Reihn!
Wir sind eine friedliche Stimme:
Vergesset der Noth und der Pein!

N e n n e n.

Sag' an, du Friedensstimme,
Wo zieht mein Robert ein?

S o l d a t e n.

Wer wiederkommt, ist nicht gestorben;
Er hat sich versüßt die Ruh',
Er hat sich das Leben erworben,
Und bringt es dem Liebchen zu.

F r i e d e n s l i e d.

K e n n c h e n.

Friedensruf hab' ich vernommen!
 Brächt' er mir auch ein Willkommen!
 Krieger sah' ich dort und hier;
 Alle fragt' ich, die da kamen;
 Aber seinen lieben Namen
 Nannte Keiner, Keiner mir!

Furchtbar anzuschau'n sind Krieger,
 Auch als friedlich frohe Sieger;
 Krieg ist ein verruchtes Wort!
 Ach, die böse Kunst der Waffen,
 Kannst du, Friede, weg sie schaffen:
 Fort mit ihr, auf ewig fort!

Manchen beugte sie darnieder
 Gieb! was Jedem fehlt, ihm wieder,
 Liedge's Werke. VI. Bd.

Und vergiß auch meiner nicht!
 Könntest du vor mir erscheinen:
 O du würdest bitter weinen,
 Sähest du, wie das Herz mir bricht!

Traurig, so allein zu stehen,
 Nicht zu hören, nicht zu sehen,
 Was mein Robert that und litt!
 Viel mag er gelitten haben!
 Lohn' es ihm mit deinen Gaben!
 Gib ihm auch ein Kränzlein mit!

Schön Kennchen zog mit schwerem Sinn,
Sie zog daher, sie zog dahin,
Willkommen in jedem Kreise.
So kam sie, in sittsamen Schleier gehüllt,
In einen Garten, mit Menschen gefüllt,
Da sang sie diese Weise:

Wen n ch e n s L e b e n s l i e d.

Mein Vater war gestorben,

Und meine Mutter todt!

Sie hatten nichts erworben,

Und ich war ohne Brodt!

Ach, wer sollte nun mich leiten?

Wer nun meine Liebe seyn?

Traurig stand ich in der weiten,

In der großen Welt allein!

Da kam nun, wie ein Segen,

Von Gott mir zugesandt,

Ein Jüngling mir entgegen,

Der bot mir seine Hand.

Neue schöne Freuden lachten,

Wo ich hinsah hier und dort;

Aber, eh' wir Hochzeit machten,

Riß der böse Krieg ihn fort.

Ich stand auf meinem Hügel,
 Sah hin, wo er verschwand:
 Da war's, als hätt' ich Flügel;
 Mich zog's in fernes Land.
 Säumen konnt' ich nun nicht länger,
 Ich verließ mein liebes Haus,
 Zog mit meinem kleinen Sänger,
 Meinem Vogel, muthig aus.

Ich lehrte, indem wir gingen,
 Das Vöglein wohl mit Fleiß
 Viel schöne Lieder singen;
 Es sang auf mein Geheiß.
 Anna kann nun nicht verderben —
 Dacht' ich bei mir hin und her —
 Dieser Sänger wird erwerben,
 Was die Anna braucht und er.

Ich faltete die Hände,
 Und sprach zu mir allein:
 „Wenn ich ihn irgend fände:
 Wie würde mir es seyn!

O wie würd' ich das ertragen!
 Ja, ich würde freudiglich,
 Aber weinend, würd' ich sagen:
 „„Sieh doch, Robert, hier bin ich!„„

So ging es fort, ich übte
 Mein Vöglein tagelang,
 Das, wenn ich mich betrübte,
 Mich frisch und muthig sang.
 So durchzog ich manches Städtchen;
 Anna war bald dort, bald hier;
 Nach dem Vogel sahn die Mädchen,
 Und die jungen Herrn nach mir.

Ich hatte siebzehn Jahre,
 War frisch, wie Milch und Blut;
 Wohl fein im braunen Haare
 Stand mir der Schäferhut.
 So nun ließ ich gern mich schauen;
 Immer schauten mich auch gern
 Alle Mädchen, alle Frauen,
 Aber lieber noch die Herrn.

Da kam ein Herr gegangen,
 Wohl prächtig, wie das Glück!
 Noch brennen mir die Wangen
 Von seinem heißen Blick.

Wunderbar ward mir zu Muthe,
 Doch beschreiben kann ich's nicht!
 Der sah nicht nach meinem Hute,
 Nein, er sah mir in's Gesicht.

Und sprach von hohen Dingen,
 Wovon ich nichts mehr weiß. —
 „Soll nicht mein Vöglein singen?“
 Fragt' ich verwirrt und heiß.
 „Nein! es möchte mein Verlangen,
 Schönes Kind,“ dieß war sein Wort —
 „Gern ein andres Vöglein fangen“ —
 Ich erschrak und eilte fort.

Raum konnt' ich mich besinnen,
 Dann rief ich: „Laß mich seyn!
 Das Vöglein fliegt von hinnen
 Zum schönen, grünen Hain.

Eitel Trug ist dein Verlangen;
Mich hält deine List nicht fest;
Nachtigall wird nicht gefangen,
Wenn sie sich nicht fangen läßt!“

S c h l u ß e r z ä h l u n g.

Und Kennchen hatt' ihr Lied gesungen,
 Da kommt aus der Meng' ein begeisterter Mann,
 Ein Kriegermann daher gesprungen,
 Der redet mit stürmischer Freude sie an.

„Bin Robert!“ jauchzte sein Entzücken,
 „Dein Robert, mein Kennchen! erkenne mich doch!
 Sag'! träum' ich, hier dich zu erblicken?
 Mein, sag' mir erst, trägst du mein Ringlein
 wohl noch?“

„Gott Lob! an dieser Einen Frage
 Hat plötzlich mein Schrecken dich wieder erkannt.
 Schau her, du lieber Mann! ich trage
 Gar heilig den funkelnden Ring an der Hand.

Verändert hat sich deine Farbe,
 Und dumpfer ertönt deiner Rede Getön!

Dann im Gesichte dort die Narbe!

Doch, wahrlich! es steht dir die Narbe recht
schön."

„Sieh, Kennchen," spricht er, „diese Schramme,
Die zog mir ein eben gefangener Wicht
Von Franken — daß ihn Gott verdamme! —
Heimtückischer Weise, da quer in's Gesicht.

Auch hab' ich mir viel Ruhm erworben;
Mich nannte man, wenn man die Tapferkeit
pries;

Nur wär' ich bald am Ruhm gestorben!
Nun ist es doch besser gethan, daß ich's ließ.

Doch länger laß uns hier nicht weilen!
Mich treibet, mich ziehet das heimische Glück!"
„Wohlan," spricht Kennchen, „laß uns eilen!
Wie sehnt sich mein Herz nach der Heimath zu-
rück!" —

Raum war die nächste Nacht verflossen,
So pilgern sie schon, eh' der Morgen noch graut;

Er zieht mit seinen Kriegsgenossen,
Mit einer Gefährtin, die sittsame Braut.

So ging die Reise froh und heiter,
Und Menge von Städten und Dörfern verschwand;
Dann endlich sangen die Begleiter:
„Wir sehn dich, begrüßt sey, du heimisches
Land!“

Doch Nennchen schweigt; aus ihren Blicken
Da zittert die Thräne der Freude hervor,
Und Roberts Seele, voll Entzücken,
Fliegt hell in begeisterten Tönen empor:

R o b e r t.

Grüne, dunkle Epheuranke,
Frisch um meinen Hüttenraum!

Chor der Begleiter.

Die Zeit ist vergangen: sie schwand, wie
ein Traum.

N e n n c h e n.

Schwebe, weinender Gedanke,
Hin zu meinem liebsten Baum!

C h o r.

Wohl jedes begrüßt einen freundlichen Raum.

Nun fahret hin, ihr finstern Sorgen!
Die Liebenden athmen schon heimische Luft.
Sie geht am nächsten frühen Morgen
Mit ihm zu der Mutter geheiligter Gruft.

Da grünt ihr Baum im heiligen Raume,
Da schallt ihr entgegen ein lieblicher Laut,
Da schlägt aus Nennchens jungem Baume
Ein Nachtigallton in die Seele der Braut.

„Erfüllt,“ ruft Nennchen, „ist mein Hoffen!
Nimm doch, mein Robert, den singenden
Baum!

Wie glücklich ist nun eingetroffen,
Was einst mir geweissagt ein heimlicher Traum!“

In Kennchens Adern schlugen Flammen;
 Sie schmückt mit dem Laube des Baumes ihr Haar;
 Dann gingen fromm und froh zusammen
 Die Kinder der Unschuld zum Weihaltar.

Geweihte Myrtenzweige krönten
 Den Altar zum bräutlichen Segensempfang,
 Und helle Freudenchör' umtönten
 Die Hütte der Liebe; das Brautlied erklang:

C h o r.

Einß gebe dem Andern
 Für das Leben die Hand,
 Um froher zu wandern
 Durch das irdische Land.

K e n n c h e n u n d R o b e r t.

Wir geben einander
 Für das Leben die Hand,
 Und wandeln selbender
 Durch das irdische Land.

C h o r.

Die Sünde schuf Mängel,
Das Eden verschwand:
Da flohen die Engel
Das irdische Land.
Daß Einer uns bliebe:
So hielt noch, zum Glück,
Den Engel der Liebe
Die Liebe zurück!

Halle,
in der
Mengerschen Verlags-Buchhandlung.

Tiedge, Christoph August,

C. A. Tiedge's Werke

Bd.: 6

1835

Coburg, Landesbibliothek -- D I 11/80
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939860-8